Ladenpreis: 20 Pfennig.

Universal-Bibliothek

1126

6

Eine Demimonde-Heirath.

Schauspiel in drei Aufzügen

von

Emil Augier.

Deutsch

von

Heinrich Laube.

Leipzig,
Verlag von Philipp Reclam jun.

Jeder Band ist für 20 Pfennig einzeln käuflich

6

Philipp Reclam's

Universal-Bibliothek.

Bis December 1885 sind **2080** Nummern erschienen.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. — Preis: 20 Pfennig die Nummer.

Neueste Erscheinungen:

2047—2049. **Farina, Salvatore,** Der Schatz Donnina's. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von **Moritz Smets.**

2050. **Wichert, Ernst,** Fünfundzwanzig Dienstjahre. Lustspiel in 1 Aufzug.

2051—2054. **Montesquieu's** Persische Briefe. Mit Einleitung und Kommentar deutsch von **Eduard Bertz.**

2055. **Clauren, H.,** Mimili. Eine Erzählung. Mit einer kritischen Einleitung von **Ad. Stern.**

2056. **Plouvieu u. Adonis,** Zu schön! Lustspiel in einem Aufzug. Für die deutsche Bühne bearbeitet von **Wilhelm von Horar.**

2057—2059. **Nemcova,** Großmutter. Bilder aus dem böhmischen Landleben. Aus dem Böhmischen übersetzt von **Anton Smital.**

2060. **Mallachow** und **Elsner,** Gute Zeugnisse. Lustspiel in 3 Aufzügen.

2061. 2062. **Schmidt, Rudolf,** Erzählungen. Aus dem Dänischen übersetzt und eingeleitet von **J. C. Poestion.**

2063. **Olden, Julian,** Erträumt. Schwank in einem Aufzug. (Bühneneinrichtung.)

2064. **Tieck, Ludwig,** Wunderlichkeiten. Novelle.

2065. **Pötzl, Eduard,** Wien. 1. Bd. Skizzen von **Eduard Pötzl.**

2066. **Paulsen, John,** Falkenström & Söhne. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nach dem Norwegischen Original-Manuskript übersetzt von **Emil Jonas.**

2067—2070. **Rumohr,** Geist der Kochkunst. Nebst **Grimod de la Reynières** Küchen-Kalender und Grundzügen des gastronomischen Anstands mit Vorwort und Anmerkungen neu herausgegeben von **Robert Habs.**

2071. Eine kurtze Comedien von der Geburt des Herren Christi. Nach dem Manuscript vom Jahre 1589 herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von **Dr. Adolf Gerstmann.**

2072. **Mark Twain,** Ausgewählte Skizzen. Viertes Bändchen. Deutsch von **H. Osmin.**

2073. **Voß, Richard,** Mutter Gertrud. Lustspiel in vier Aufzügen.

2074. **Bernard, Charles de,** Die Löwenhaut. Uebersetzt v **H. Meerholz.**

2075. **Dumanoir** und **d'Ennery,** Don Cäsar von Bazan. Komödie in fünf Akten, nach dem französischen Molodrama für die deutsche Bühne bearbeitet von **Karl Saar.**

2076—2080. **Titus Livius,** Römische Geschichte. Uebersetzt von Prof **Konrad Heusinger.** Neu herausgegeben von **Dr. Otto Güthling.** II. Band. Buch IX—XXVI.

Das vollständige Verzeichnis
ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Eine
Demimonde-Heirath.

Schauspiel in drei Aufzügen

von

Emil Augier.

Deutsch

von

Heinrich Laube.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Eine Demimonde-Heirath.

Personen.

Marquis von Puygiron.
Henri von Puygiron.
von Montrichard.
Baudel von Beauséjour.
Adolphe, Schauspieler.
Marquise von Puygiron.
Geneviève von Wurzen.
Pauline.
Irma.

Der erste Aufzug spielt in Wiesbaden, der zweite und dritte in Berlin beim Marquis. 1855.

1*

Erster Aufzug.

Conversationssalon in Wiesbaden.

Drei Glasthüren hinten führen in den Garten. In der Mitte ein runder Divan. Rechts ein Tisch mit Journalen bedeckt. Links ein Sopha.

Erster Auftritt.

Marquis von Puygiron am Journaltische lesend. **Montrichard** links vorn auf dem Sopha. **Baudel von Beauséjour** rückwärts auf dem Sopha.

Montrichard (liest im Reisehandbuch). Wiesbaden nahe bei Biberich, dem Residenzschlosse des Hofes. Warme Quellen, schöne Bäder, öffentliche Spielbank. (Wirft das Buch weg.) Ein Buch von prickelndem Interesse.

Marquis. Sagen Sie mir doch, Herr von Montrichard — Sie kennen ja das moderne Frankreich genau — wer ist denn eine gewisse Olympe Taverny? Ist's eine Schauspielerin?

Montrichard. Nein, Herr Marquis, das ist ganz einfach eine der am reichlichsten unterhaltene und vielleicht auch unterhaltende Dame von Paris. Wie kommt ihr Name bis nach Wiesbaden?

Marquis. Der Constitutionnel bringt die Nachricht von ihrem Tode.

Montrichard. Nicht möglich! Ein Mädchen von fünfundzwanzig Jahren. Arme Olympe!

Baudel (sich hinten erhebend). Olympe ist todt?

Montrichard (grüßt langsam). Der Herr hat sie gekannt?

Baudel (geckenhaft). Wie Jedermann — sehr.

Montrichard. Wie ist sie denn gestorben, Herr Marquis?

Marquis. Es heißt: „Man schreibt aus Californien: Das gelbe Fieber hat eine unsrer reizendsten Landsmänninnen in der Blüte ihrer Jahre hinweggerafft, Mademoiselle Olympe Taverny, acht Tage nach ihrer Ankunft in San Francisco.

Montrichard. Was Teufel hatte sie auch in Californien zu thun! Sie besaß 10,000 Francs Rente.

Baudel. Sie wird sie an der Börse verloren haben.

Montrichard (zum Marquis). Es ist mir immer wie ein Widersinn vorgekommen, daß diese lustigen Creaturen solch einem ernsten Zufall ausgesetzt sind, wie der Tod einer ist, gerade so wie die anständigen Frauen.

Marquis. Es ist dies die einzige Form, in welcher sie regelmäßig erscheinen. Aber es verwundert mich, daß ihr die Journale einen völligen Nekrolog widmen.

Montrichard (setzt sich rechts). Es ist wol schon lange her, daß der Herr Marquis Frankreich verlassen haben?

Marquis. Seit dem Kriege in der Vendée 1832.

Montrichard. Nun, in zweiundzwanzig Jahren verändert sich viel in einem Lande.

Marquis. Das muß wol sein, und es scheint da auf eine Generalconfusion loszugehen. Früher gab's doch eine öffentliche Anständigkeit.

Montrichard. Was kann die öffentliche Anständigkeit gegen ein anerkanntes Factum. Die Existenz dieser leichten Damen ist ein solches Factum. Aus den verborgenen Gegenden der Gesellschaft sind sie an die sichtbare Oberfläche aufgestiegen. Sie bilden eine kleine tolle Welt für sich, welche einen gewissen Rang usurpirt hat. Sie sehen sich unter sich, sie empfangen, sie geben Bälle, sie leben in Familien, sie legen Gold bei Seite, sie spielen an der Börse. Man grüßt sie noch nicht, wenn man seine Mutter oder seine Schwester am Arme hat, aber man fährt sie in offenem Wagen ins Boulogner Gehölz und erscheint mit ihr in einer Theaterloge des ersten Ranges, und gilt deshalb noch nicht für einen Cyniker.

Baudel. So ist's.

Marquis. Das ist sehr merkwürdig. Zu meiner Zeit hätten die unverschämtesten Lebemänner so was nicht gewagt.

Montrichard. Ja, zu Ihrer Zeit war diese neue Welt noch ein Sumpf. Der ist jetzt ausgetrocknet. Das ist jetzt wie eine neue Vorstadt, man hat sie sogar aufs Theater gebracht.

Marquis. Aufs Theater, solche —? Und das Parterre läßt sich das gefallen?

Montrichard. Ja wol. Sie sind geradezu eine Domäne geworden für Schau- und Lustspiel.

Marquis. Ich falle aus den Wolken.

Montrichard. Wohin würden Sie erst fallen, wenn ich Ihnen sage, daß diese Damen Heirathen finden.

Marquis. Mit Industrie-Rittern?

Montrichard. O nein, mit Söhnen aus guten Häusern.

Marquis. Mit Schwachköpfen aus guten Häusern.

Montrichard. Keineswegs. Eine schwärmerische Schwachheit unsrer Zeit lautet, verloren gegangene Frauen wieder aufzunehmen. Die Romanschreiber, die dramatischen Dichter erhitzen die jungen Köpfe mit fieberhaften Ideen von Erlösung durch die Liebe, von Jungfräulichkeit der Seele und dergleichen Paradoxen übersinnlicher Philosophie. Diese Schwachheit wird dann redlich ausgebeutet, wird so geschickt ausgebeutet, daß diese Dämchen Damen, ja mitunter große Damen werden.

Marquis. Große Damen?

Montrichard. Ja wol, ein Ehebündniß ist ihr letzter Fischzug, und da muß denn der Fisch was werth sein.

Marquis (aufstehend). Und der Schwiegervater bricht einer solchen Tochter nicht das Genick?

Montrichard. Ja, das geht nicht so. Es gibt einen Strafcodex.

Marquis. Ich würde mich den Teufel um den Strafcodex kümmern in solchem Falle. Wenn eure Gesetze eine Lücke haben, durch welche die Schmach eindringen kann in die Familie, wenn's einer leichten Dirne erlaubt ist, die Ehre eines guten Hauses bloßzustellen vermittelst eines trunknen Burschen, dann ist es die Pflicht des Vaters, ja, dann ist es sein Recht, den guten Namen dieser Diebin wieder zu entreißen, ging auch die Diebin dabei drauf.

Montrichard. Diese Justiz, Herr Marquis, ist ein wenig wild für unsre Zeit.

Marquis. Das mag sein. Ich gehöre auch nicht in diese Zeit.

Baudel. Indessen, Herr Marquis, nehmen Sie an, daß

diese in höhern Stand erhobene leichte Dame das gestohlene Kleid — wie Sie sagen — anständig trüge —

Marquis. Das ist eine unzulässige Voraussetzung.

Baudel. Kann sie nicht übersättigt sein vom Taumelleben und ein ruhiges, reines Leben suchen?

Marquis. Setzen Sie eine Ente auf einen See mitten unter Schwäne, Sie werden bald erleben, daß sie sich nach ihrem Sumpfe zurücksehnt, und daß sie dahin zurückkehrt.

Montrichard. Es gibt eine Bestimmung für den Koth? meinen Sie.

Baudel. An reuige Magdalenen glauben Sie also gar nicht?

Marquis. O ja, aber sie kommen nur in der Wüste vor.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquise. Geneviève von rechts hinten.

Marquis. Still, meine Herren, da kommen keusche Ohren.

Montrichard. Wie befinden sich die Frau Marquise und Fräulein Geneviève?

Marquise. Besser, ich danke Ihnen. (Zum Marquis.) Haben Sie, lieber Freund, Ihre Journale gelesen?

Marquis. Ja, meine Liebe, und ich stehe zu Befehl.

Geneviève. Keine Neuigkeiten aus der Türkei, Großpapa?

Montrichard. Sie interessiren sich für den Krieg, Fräulein?

Geneviève. O, ich möchte ein Mann sein, um mitzuziehn.

Marquise. Willst du still sein, kleine Thörin.

Geneviève. Das ist keine Poltronerie, und ich hab's von Ihnen, Großmama. Sie können nichts dagegen haben.

Marquise (schlägt sie auf die Wange und wendet sich zum Marquis). Kommen Sie mit zum Brunnen, Tancred? Es ist unsre Stunde.

Marquis. Ja wol. (Zu Montrichard und Baudel.) Wir sind hier zur Cur, wir Invaliden. Nehmen Sie meinen Arm, Marquise! Das junge Mädchen marschirt voraus.

Geneviève. Es marschirt.

Marquis (zur Marquise, leise). Hast du besser geschlafen?

Marquise (leise). Beinahe. Und du?

(Sie gehen ab; Montrichard begleitet sie.)

Dritter Auftritt.

Montrichard. Baudel.

Baudel. Ich bin entzückt von der Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Montrichard (wendet sich hinten um). Wann hab' ich denn diese Ehre gehabt, mein Herr?

Baudel. Nun — hier — jetzt.

Montrichard. Mit einigen gewechselten Worten? Blitz, Sie sind ein rascher Kenner.

Baudel. Ich kenne Sie dem Rufe nach schon lange, und ich fühle ein lebhaftes Bedürfniß, Ihr Freund zu werden.

Montrichard. Sie sind sehr gütig. Zu meiner Freundschaft geht es auch nicht gerade durch einen Tempel der Etikette, aber anklopfen muß man doch. (Bei Seite.) Wer ist der zudringliche Patron?

Baudel (sich verbeugend). Anatole von Beauséjour.

Montrichard. Gekauftes Malteser-Kreuz?

Baudel. Allerdings.

Montrichard. Solch ein Malteser-Kreuz kostet 1500 Francs — wie viel kostet der Name Beauséjour?

Baudel. 200,000 Francs für liegende Güter.

Montrichard. Das ist theuer. Das kann man sonst wohlfeiler haben.

Baudel. Ah, ah, ah! sehr hübsch! In der That, geerbt hab' ich den Namen Baudel.

Montrichard. Baudel? So wie die Montmorency sich Bouchard nannten. Mir scheint, ich habe schon sprechen gehört von Ihnen. Haben Sie sich nicht im vorigen Jahre zum Jockeyclub angemeldet?

Baudel. Das hab' ich wirklich.

Montrichard. Und Sie sind durchgefallen, weil — warten Sie — weil Ihr Herr Vater Modehändlerin war.

Baudel. Modehändler, nicht Modehändlerin. Er streckte die Fonds vor, war Auftraggeber für Mademoiselle Aglaé.

Montrichard. Ihr Compagnon mit einem Worte. Nun denn, mein Herr, wenn ich der Sohn Ihres Vaters wäre, so würde ich mich kurzweg Baudel nennen. Es ist kein Vergehen, kahlköpfig zu sein; die Lächerlichkeit beginnt erst

mit der Perrücke. Mein Herr von Beauséjour, ich bin somit Ihr Ergebener — (Geht.)

Baudel (hält ihn). Mein Herr, das Gut Beauséjour liegt an der Straße nach Orleans, 33 Kilometer von Paris. Könnten Sie mir wol sagen — Sie heißen Montrichard — wo das Gut Montrichard liegt?

Montrichard. Es haben schon drei neugierige Menschen diese unkluge Frage an mich gerichtet. Dem ersten habe ich geantwortet, es liege im Boulogner Gehölz, dem zweiten, im Wäldchen von Vincennes, dem dritten, im Walde von St. Germain. Ich habe diese drei Zweifler auf diese meine drei Güter geführt, und sie sind alle drei überzeugt zurückgekommen, gründlich überzeugt, so gründlich, daß Niemand mehr nach meinem Landgute gefragt hat. So glaube ich denn auch, daß Sie keine nähere Auskunft mehr verlangen werden.

Baudel. Sie sprechen nur von den Annehmlichkeiten Ihres Gutes, vergessen aber die dazu gehörigen Pachthöfe, welche in Spaa liegen, in Homburg, in Baden-Baden und in Wiesbaden.

Montrichard. So? Sie brauchen also obsolut einen Degenstoß?

Baudel. Ja, mein Herr, den brauche ich. Ich habe Ihnen sogar in Bezug darauf ein kleines Geschäft vorzuschlagen. (Sie setzen sich rechts.)

Montrichard. Sehr schön, mein werther Herr Baudel. Ich theile Ihnen nur vorher mit, daß Sie bereits einen Zoll Eisen im Arme sitzen haben. Hüten Sie sich, das Loch zu vergrößern.

Baudel. O, ich weiß, daß Sie die beste Klinge von Paris sind. Ihr Degen vertritt Alles bei Ihnen, auch Ihre Abstammung.

Montrichard. Nun haben Sie zwei Zoll!

Baudel. Von zweifelhaftem Adel, ohne andre Hilfsquelle als das Spiel, haben Sie's durch Geist und Bravour dahin gebracht, in der eleganten Lebegesellschaft aufgenommen zu werden. Sie sind sogar hervorragend in dieser Gesellschaft und betragen sich auch wirklich wie ein vollkommner Edelmann. Sie verschwenden brav, Sie borgen nie, sind

ein angenehmer Spieler, ein guter Gesellschafter, ein guter Schütz, ein galanter Herr.

Montrichard. Drei Zoll!

Baudel. Unglücklicherweise hat Ihr gutes Glück nachgelassen. Sie sitzen auf dem Trocknen, Sie suchen 50,000 Francs, um Ihr Spielglück noch einmal zu versuchen, aber Sie finden diese 50,000 Francs nicht.

Montrichard. Fünf Zoll!

Baudel. Nun, ich leihe Ihnen diese 50,000 Francs.

Montrichard. Was Sie sagen!

Baudel. Wie viel Zoll jetzt?

Montrichard. Das hängt von den Bedingungen des Vorschusses ab — denn Bedingungen werden doch nicht fehlen.

Baudel. Sie fehlen nicht.

Montrichard. Also — sprechen Sie, Herr von Beauséjour.

Baudel. Das ist sehr einfach. Ich möchte —

Montrichard. Was?

Baudel. Teufel! das ist doch nicht so einfach, wie ich dachte.

Montrichard. Ich fasse sehr leicht auf.

Baudel. Nun denn, mein Herr, ich habe 123,000 Francs Rente.

Montrichard. Da sind Sie sehr glücklich.

Baudel. Nein, ich bin es nicht. Ich bin zum Gentleman erzogen, ich habe alle möglichen aristokratischen Instinkte, das Alles ruft mich in die vornehme Gesellschaft —

Montrichard. Und diese Gesellschaft hört nicht, weil Sie der Sohn eines —

Baudel. So ist es. Wo ich auch anklopfe, man macht nicht auf. Man thäte es wol, wenn ich mich ein Dutzendmal geschlagen hätte. Nun bin ich nicht gerade feig, aber ich besitze, wie gesagt, 123,000 Gründe, mein Leben zu erhalten. Mein Gegner würde durchschnittlich nicht so viel Gründe haben, vielleicht nur höchstens 30—40,000 — die Partie ist also nicht gleich, sie deckt sich nicht.

Montrichard. Ich verstehe. Sie wollen Ihre Proben mit einem Mal abmachen und wenden sich zu dem Ende an mich.

Baudel. So steht's.

Montrichard. Aber, mein lieber Herr, wenn ich Ihnen

einen Degenstoß in den Arm beigebracht habe, so wird das kein Beweis sein, daß Sie ein guter Fechter wären.

Baudel. Das ist's eben auch nicht allein —

Montrichard. Sondern? Was denn sonst?

Baudel. Das ist sehr schwer, wenn es delicat gesagt werden soll.

Montrichard. Sagen Sie's getrost brutal, wir haben ja offne Rechnung.

Baudel. Sie haben recht. Es ist ein Tausch, den ich Ihnen vorschlagen möchte.

Montrichard. Ein Tausch? Was gegen Was? Sapristi, Sie sind wie die Champagnerflaschen, die eine Viertelstunde lang loszuplatzen drohn — verlangen Sie doch endlich einen Pfropfenzieher!

Baudel. Da ist er. Haben Sie nicht zu Ihrer Devise genommen: „Cruore dives"?

Montrichard. Ja wol. Cruore dives, reich durch sein Blut. Nur habe ich sie mir nicht genommen, diese Devise, sondern sie ist uns von Ludwig XIV. gegeben worden mit dem Gute Montrichard, und zwar meinem Urgroßvater, welcher in der Schlacht von Seuef acht Verwundungen davongetragen hatte.

Baudel. Wie viel war damals das Gut Montrichard werth?

Montrichard. Eine Million.

Baudel. Das macht 125,000 Francs für eine Verwundung. So reich wie Ludwig XIV. bin ich nicht, aber es ist auch ein Unterschied zwischen den Verwundungen. Ein Ritz im Arme zum Beispiel, scheint Ihnen der nicht hinreichend bezahlt mit 50,000 Francs?

Montrichard. Ah, Sie wollen mir einen Degenstoß abkaufen? Sind Sie verrückt?

Baudel. Nein. Bemerken Sie nur, daß ich viel mehr Interesse habe, unsern Handel geheim zu halten, als Sie. Der Tauschhandel selbst hat ja nichts Auffallendes. Der Preis des Blutes war immer ein ehrenhafter. Ihre Devise beweist es, und die Stellvertretung beim Militär ebenfalls.

Montrichard (nach kurzem Zögern). Meiner Treu, mein Lieber, Sie gefallen mir. Ich weiß nicht recht, warum? aber

Sie gefallen mir, und es soll mich unterhalten, aus Ihnen einen Mann nach der Mode zu machen. Ich werde also Ihren Degenstich hinnehmen, aber gratis. Verstehen Sie?

Baudel (bei Seite). Das ist freilich theurer. Aber immerhin!

Montrichard. Schicken Sie mir Ihre Zeugen!

Baudel. Aber weshalb schlagen wir uns?

Montrichard. Sie heißen Baudel. Das gefällt mir nicht. Ich habe ein r eingeschoben.

Baudel. Meinetwegen. Montrichard, es gilt unter uns auf Tod und Leben!

Montrichard. Nach abgemachter Affaire champagnern wir im Hôtel „Vier Jahreszeiten". Gehen wir also daran! Ich erwarte Ihre Zeugen, mein werther Herr Baudel.

Baudel. Von Beauséjour.

Montrichard. Ja doch, ja! — von Beauséjour.

(Baudel ab.)

Vierter Auftritt.

Montrichard (allein). Das ist ein curioser Kauz. Aus dem mach' ich was, zunächst meinen Freund, einen treuen, anhänglichen Freund per Faust. Wahrhaftig, solch eine Bekanntschaft war mir sehr nöthig, um mich wieder flott zu machen. Ja, mein braver Montrichard, es muß ein Ende gemacht werden, die Stunde der Verheirathung hat für dich geschlagen. (Geht nach der linken Hinterthür, begegnet Pauline, grüßt, bleibt stehen.)

Fünfter Auftritt.

Montrichard. Pauline.

Montrichard. Schau! Du bist's? Du bist also nicht todt? Die Zeitungen faseln doch immer.

Pauline. Sie verkennen mich offenbar.

Montrichard. Wie? Ich hätte nicht das Vergnügen, Olympe Taverny —

Pauline. Das hätt' ich mir denken können. Es ist nicht das erste Mal, daß man mir die Ehre anthut, mich für diese Person zu halten. Ich bin die Gräfin von Puygiron, mein Herr.

Montrichard. Ah, Frau Gräfin, ich bitte tausendmal um

Verzeihung. Aber die Aehnlichkeit ist wunderbar. Bis auf die Stimme. Sie werden mich entschuldigen, daß ich mich so habe täuschen können: wir sind hier im Badeorte auf einem so vagen Boden, daß man wol Olympe Taverny für die Gräfin Puygiron halten kann. Pardon!

Pauline. Sie sind vollkommen entschuldigt, mein Herr. Ich glaubte meinen Onkel und meine Tante in diesem Salon zu finden.

Montrichard. Sie sind bei der Quelle. Der Herr Marquis hatte mir nichts davon gesagt, daß sein Neffe verheirathet wäre.

Pauline. Aus einem guten Grunde: er weiß es noch nicht.

Montrichard. Ah!

Pauline. Mein Mann und ich haben ihm eine Ueberraschung zugedacht. Sagen Sie ihm also nichts, ich bitte, von unsrer Ankunft, wenn Sie ihn früher sehn als wir, oder noch besser: zeigen Sie mir den Weg zur Quelle.

Montrichard. Haben Sie die Gnade, meinen Arm anzunehmen, Madame. Ich habe die Ehre, Ihre Familie ein wenig zu kennen. (Verbeugt sich.) Baron von Montrichard, und ich bin — glücklich — durch Zufall — ah, das ist aber unerlaubt, einen alten Freund so zu narren!

Pauline. Mein Herr —

Montrichard. Hast du denn Furcht, daß ich dich verrathe? Ich bin ja immer auf Seite der Frauen. Und außerdem können wir uns gegenseitig unterstützen. Mein eignes Interesse bürgt für meine Verschwiegenheit.

Pauline. Was könnte ich Ihnen nützen, Herr Baron von — Montrichard sagten Sie ja wol?

Montrichard. Immer noch Mißtrauen! Wollen Sie eine Bürgschaft, ein Drangeld? Auch das. Ich denke daran, mich zu verheirathen. Ihr Großonkel, der Marquis von Puygiron, hat eine charmante Enkelin, und ich habe mich ihr genähert, aber in den Familienkreis bin ich noch nicht zugelassen. Durch Sie kann ich den Zugang finden, und Sie können meinen Plan fördern. Ich dagegen nehme Jeden auf mich, der sich unterstehn wollte, Sie zu erkennen. Also! (Bietet ihr die Hand.)

Pauline (sieht sich um, ob Jemand zuschaut, dann nimmt sie seine Hand). Woran haben Sie mich erkannt?

Montrichard. Zuerst am Gesicht. Alsdann am rosenrothen Tüpfelchen da auf dem Nacken, an diesem Tüpfelchen, das ich immer angebetet habe.

Pauline. Du erinnerst dich dessen noch?

Montrichard. Parbleu! Du warst meine einzige Liebe.

Pauline. Und du die meine.

Montrichard. Was du da sagst, ist recht angenehm für deinen Mann. A propos Mann, sprechen wir von deiner Heirath. Ist sie ächt oder falsch?

Pauline. Die ächteste von der Welt, mein lieber Eduard.

Montrichard. Nein, Alfred, Alfred. Du verwechselst mich. Aber das ist natürlich: deine einzige Liebe hat gar so viel Taufnamen gehabt. — Wie denn, zum Teufel! ist dir die garstige Idee gekommen, dich zu verheirathen? Du warst ja ganz glücklich in deiner bunten Assiette.

Pauline. Haben Sie denn nie entdeckt, wenn Sie auf den Boulevard gekommen sind, daß Sie Ihren Stock vergessen hatten bei den Frères provenceaux?

Montrichard. O ja.

Pauline. Da sind Sie zurückgegangen in das Zimmer, welches der Schauplatz Ihrer Orgie gewesen. Und da haben Sie die ganze Orgie in einen Winkel verdrängt gefunden; die Candelaber ausgelöscht, das Tischtuch weggenommen. Ein Stümpfchen Wachskerze auf dem Tische, und der Tisch voll Fett- und Weinflecken. In dem ganzen Raume, der noch kurz vorher von Lichtern glänzte, wo lustiges Lachen herrschte, wo üppige Düfte berauschten, war Einsamkeit, Todtenstille und ein fader Geruch. Die vergoldeten Möbel, die Niemand zu kennen scheinen und die sich untereinander selbst nicht kennen, gähnten Sie an. Nicht ein vertrauter Gegenstand war vorhanden, von dem man voraussetzen könnte, er erwarte die Rückkehr des abwesenden Hausherrn oder der Frauen des Hauses — mit einem Worte die V e r l a s s e n h e i t stierte Ihnen entgegen.

Montrichard. Ganz richtig.

Pauline. Nun, mein Lieber, unsre Existenz gleicht auf ein Haar solch einem Zimmer beim Restaurant. Feste ha-

ben wir oder Verlassenheit, nichts dazwischen. Und Sie verwundern sich, daß man aus diesem Wirthshausleben in ein behagliches Familienleben übergehn möchte?

Montrichard. Und da sprechen Sie noch gar nicht von einem gewissen Verlangen nach Tugend, welches man auf die Länge verspürt?

Pauline. Das kommt Ihnen lächerlich vor?

Montrichard. Nein, nein! Die Tugend ist für Sie eine neue Frucht, ich möchte fast sagen: eine verbotene Frucht. Aber ich sage Ihnen voraus: diese Frucht wird Ihnen die Zähne angreifen.

Pauline. Das wollen wir sehn.

Montrichard. Das Leben einer honetten Frau, meine Liebe, ist eine harte Aufgabe.

Pauline. Kleinigkeit neben der unsrigen! Wenn man wüßte, wie viel Energie nöthig ist, um einen Mann zu ruiniren!

Montrichard. Na, sei dem wie ihm wolle, Sie sind jetzt Gräfin von Puygiron. Was bedeutet die Nachricht von Ihrem Tode, welche der Constitutionnel gebracht hat?

Pauline. Meine Mutter hat diese Notiz in die Zeitungen setzen lassen.

Montrichard. Wie geht's dieser braven Mutter Irma?

Pauline. Sehr gut. Sie ist glücklich. Bei meiner Verheirathung hab' ich ihr Alles gegeben, was ich besaß: Möbel, Schmuck, Renten.

Montrichard. Das hat sie über Ihren Verlust getröstet. Aber wozu denn die Todesanzeige?

Pauline. Man mußte doch die Leute irre führen. Wenn ich todt war, so konnte es ja Niemand wagen, in der Gräfin Puygiron die Olympe Taverny zu erkennen. Du selbst, mein Lieber, hättest fortfahren müssen, mich um Entschuldigung zu bitten, wenn ich standhaft geläugnet hätte. Und das hätte ich auch gethan, wenn du nicht eine Bürgschaft geboten hättest.

Montrichard. Wenn du nun aber einem deiner alten Bekannten begegnest, welcher deine Liaison mit dem Grafen gekannt hat?

Pauline. Davon weiß Niemand etwas.

Montrichard. Warum nicht gar!

Pauline. Henri hat mich gleich stockernsthaft angesehen, er spielte sofort den Discreten, was mich betrifft, wie Didier bei Marion Delorme. Du kannst dir denken, daß ich den Ball im Fliegen auffing und mein Spiel darnach einrichtete. Ich sprach davon, ins Kloster zu gehn, er verlangte ohne Weiteres meine Hand und ich gab sie ihm. Es ist eine sogenannte Rettung von seiner Seite. Ich fingirte eine Abreise nach Californien und eilte zu Henri in die Bretagne. Dort hab' ich ihn geheirathet vor einem Jahre unter meinem wahren Namen Pauline Morin.

Montrichard. Er ist also ein reiner Schwachkopf?

Pauline. Unverschämter! Er ist ein sehr unterrichteter und charmanter junger Mann.

Montrichard. Wie ist's dann aber möglich gewesen — bei ihm —?

Pauline. Er hatte nie eine Geliebte gehabt. Sein Vater hat ihn sehr streng gehalten, und so war er bei seiner Volljährigkeit so naiv —

Montrichard. Wie du mit vier Jahren. Der arme Bursch!

Pauline. Als ob er zu bedauern wäre! Ich mache ihn complet glücklich.

Montrichard. Lieben Sie ihn denn?

Pauline. Das steht ja nicht in Frage. Ich bestreue sein Leben mit Blumen; allerdings mit künstlich gemachten, aber das sind die schönsten und dauerhaftesten.

Montrichard. Ja, aber sie riechen nicht.

Pauline. Henri ist verschnupft; ich conservire seinen Schnupfen.

Montrichard. Ein angenehmer Zeitvertreib! — Ehrlich, meine Liebe, die Hand aufs Herz, lohnt der Einsatz die Ausbeute?

Pauline. Bis jetzt — nein! Wir haben zehn Monate in der Bretagne zugebracht ganz allein mit einander, wir reisen seit zwei Monaten wiederum ganz allein mit einander. Ich kann nicht sagen, daß dies besonders heiter wäre. Ich bin eine abgesperrte Nomadin, von einem Gasthause zum andern gebracht, und Gräfin für die Domestiken, die Dienstleute und die Postillone. Es wäre ein trauriger

Traum, den ich mir da verschafft hätte, wenn das Alles wäre, aber es ist nicht Alles. Es muß mehr kommen. Olympe Taverny — Gott sei ihrer Seele gnädig — hat Zeit gehabt, nach Californien zu gehen, dort zu sterben und in Paris beweint zu werden, und jetzt will ich kühn eintreten in die große Welt durch die große Pforte, und der hier anwesende alte Marquis von Puygiron soll mir diese Pforte öffnen.

Montrichard. Ihr Mann wird Sie seinem Onkel vorstellen?

Pauline. Ah ja, dann wär's leicht. Er ahnt gar nicht, daß sein Onkel hier ist. Das hab' ich allein eingefädelt.

Montrichard. Da wird ein braver Bursch in einer schönen Schlinge gefangen!

Pauline. Ach was, 's ist ja zu seinem Glücke. Ich geb' ihn seiner Familie wieder. Ich werde ihm übrigens keine Schande machen, wenn er mich als eine honette Frau vorstellt. Seit einem Jahre bin ich die Tugend selbst, ich habe mich ganz gehäutet.

Montrichard. Bei dieser Häutung haben Sie nur verlieren können, Gräfin.

Pauline. Sie sind ein impertinenter Mensch. — Da kommt mein Mann.

Montrichard (geht etwas zurück und grüßt Pauline mit tiefem Bückling).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Henri.

Montrichard. Ich bitte um die Gnade, Madame, dem Herrn Grafen vorgestellt zu werden.

Pauline. Der Herr Baron von Montrichard, lieber Freund.

Henri (grüßt). Mein Herr —

Pauline. Wir haben uns soeben auf wunderliche Weise kennen gelernt. Herr von Montrichard hat mich auf den ersten Blick wieder für jene Person gehalten — Sie wissen ja — welcher ich so ähnlich sehen soll.

Montrichard. Dieses Verkennen war um so weniger zu entschuldigen, da jene Person in Californien verstorben ist, und da ich nicht an Gespenster glaube.

Pauline. Das arme Mädchen ist todt? Ich hab' wirklich nicht den Muth, darüber betrübt zu sein, denn ich darf nun hoffen, daß man mich nicht mehr mit ihr verwechseln wird.

Henri. Seien Sie vorsichtig, Madame, Herr von Montrichard ist vielleicht betroffener von ihrem Tode, als Sie.

Montrichard. Das muß ich einräumen, Herr Graf, ich gab viel auf jene Dame. Ihr Herz war besser als ihr Schicksal.

Henri. Ah! Sie waren also wol in der Lage, sie näher zu würdigen.

Montrichard. Nein, mein Herr, nein! Ich habe zu ihr nie andre Beziehungen gehabt, als reine freundschaftliche.

Henri (drückt ihm lebhaft die Hand). Ich bin sehr erfreut, mein Herr, Ihnen begegnet zu sein. Es wird nur von Ihnen abhängen, daß wir Freunde werden.

Montrichard. Herr Graf! (Bei Seite.) Er thut mir leid.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Diener. Es sind zwei Herren gekommen, welche nach Herrn von Montrichard fragen.

Montrichard (für sich). Die Zeugen des jungen Baudel. (Laut.) 'S ist gut, ich komme. Ich hoffe, Herr Graf, Sie recht bald wiederzusehn. — Madame!

Henri (welcher den Marquis eintreten sieht). Mein Onkel!

Montrichard (dem Marquis an der Thür begegnend). Herr Marquis, Sie werden sich sogleich inmitten Ihrer Familie befinden. (Ab.)

Achter Auftritt.

Pauline. Henri. Der Marquis. Die Marquise.

Marquis. Das ist Henri! O theures Kind meines Herzens, welch liebe Ueberraschung! (Umarmt ihn. Henri küßt ihm die Hand.) Drei Jahre, ohne uns Verbannte aufzusuchen, und ein Jahr, ohne uns eine Zeile zu schreiben! Undankbarer!

Marquise. Was thut's! Die Anhänglichkeit an die Familie erlischt nicht wie eine andere durch Abwesenheit oder

Stillschweigen. Auf einhundert Meilen Zwischenraum wurden wir betroffen von demselben Verluste, und haben doch gleichmäßig getrauert.

Marquis. Wir erwarteten dich eigentlich nach dem Tode deines armen Vaters. Es schien uns, du mußtest dich da näher an uns anschließen.

Pauline (ist nach hinten gegangen, ohne die Personen aus dem Auge zu verlieren, legt Hut und Mantel ab und kommt dann links vor).

Henri. Ich fand mich allerdings sehr allein und dachte an Sie, aber wichtige Geschäfte —

Marquis. Ja, ich verstehe: eine Erbschaft anzutreten. Das ist die traurige Seite menschlicher Schmerzen, daß sie nicht frei bleiben können von materiellen Angelegenheiten. Nun, jetzt bist du da, sei willkommen!

Marquise. Wie haben Sie denn erfahren, daß wir hier sind?

Henri. Wie ich — die Wahrheit zu gestehn, ich wußte es nicht. Ich rechnete darauf, Sie in Berlin zu finden, wo ich meine Tour durch Deutschland beendigen wollte.

Marquis. Nun, so lebe der Zufall! wenn er uns zusammengeführt hat. Wir haben dich jetzt und lassen dich nicht wieder los.

Henri. Es würde mich beglücken, einige Tage mit Ihnen zu verbringen, aber ich berühre Wiesbaden nur auf der Durchreise und verlasse es schon in einer Stunde wieder.

Marquis. Warum nicht gar!

Henri. Ein dringendes Geschäft!

Marquis. Das wär' nicht übel! Nein, es gibt kein Geschäft, das dich abhalten könnte —

Henri. Doch, lieber Onkel, ich bitte um Verzeihung. (Er betrachtet Pauline, welche nahe am Tische steht, und der Marquis bemerkt diesen Blick.)

Marquis. Ah so! Das ist was Anderes. (Leise zu Henri.) Du reisest in Gesellschaft. Na, das entspricht deinem Alter. (Laut.) Da du uns nur eine Stunde widmen kannst, so wollen wir sie wenigstens gemeinschaftlich verbringen in unsrer Wohnung. Unser Hôtel ist nur zwei Schritte von hier. Gib deiner Tante den Arm! (Er nimmt seinen Hut. Henri gibt den Arm der Marquise, sie gehen nach der Thür.)

Pauline. Henri, ich erwarte dich hier.

Marquis (sich umwendend). Das war nicht taktvoll, Mademoiselle.

Henri (zu Pauline gehend und sie bei der Hand nehmend). Die Gräfin von Puygiron, mein Onkel.

Marquise. Die Gräfin von Puygiron?!

Marquis. Ihr seid verheirathet?

Henri. Ja, mein Onkel.

Marquis (streng). Wie kommt es, mein Herr, daß ich nichts davon erfahren habe, ich, der Chef unsres Hauses?

Henri. Erlauben Sie, daß ich nicht auf eine Erklärung eingehe, welche meinen Respect für Sie in Zwiespalt bringen könnte mit meiner persönlichen Würde. Ich habe Sie hier in Wiesbaden nicht aufgesucht, und ich habe nicht die Absicht, Sie durch meine Anwesenheit herauszufordern. Aber indem ich Ihnen den Platz räume, glaube ich Alles gethan zu haben, was Sie von meiner Rücksichtsnahme erwarten können.

Marquis. Hier handelt es sich nicht um Rücksichtsnahme, mein Herr. In den Familien herrscht eine Gemeinsamkeit der Ehre, welche man nicht abschüttelt nach seiner Laune. Fragen Sie mich, wie ich unsern Namen gehalten habe, und ich werde Ihnen antworten: ich habe ihn immer ehrenvoll getragen und nie anders befleckt, als mit meinem Blute. Solch eine Rechenschaft verlange ich nun von Ihnen.

Henri. Sie verlangen? Indem ich Paulinen heirathete, brach ich den Zusammenhang mit meiner Familie, und so habe ich nun das Recht, Familienpflichten abzulehnen, wie ich auf die Vortheile der Familie verzichtet habe.

Marquise. Henri, mein Kind, findest du denn nicht ein versöhnliches Wort?

Marquis. O, Marquise, glauben Sie denn, daß seine Sprache von ihm ausgeht? Sehen Sie denn nicht, daß man ihm einen Geist der Revolte eingeflößt hat gegen Alles, was er sonst achtete?

Henri. Sie irren, mein Herr. Ich achte noch Alles, was wirklich achtenswerth ist. Aber die Vorurtheile der Welt, ihre abgeschmackten Conventionen, ihre Lügen und Tyranneien — die verachte ich und hasse ich.

Marquis. Wen haben Sie denn geheirathet, um die Gesellschaft zu hassen?

Henri. Erlassen Sie mir darauf die Antwort.

Pauline. Warum es denn nicht sagen, lieber Freund? Wollen Sie Ihren Onkel in dem Glauben lassen, Ihre Heirath sei noch was Schlimmeres als eine Mißheirath? Solch ein Gedanke würde ihn tödten. Ich will, wenn Sie's gestatten, sein beunruhigtes Ehrgefühl beruhigen, und dann wollen wir abreisen.

Henri. Meinethalben. (Geht zurück.)

Pauline. Ich heiße Pauline Morin und bin die Tochter eines anständigen Pächters.

Marquis. Sie, die Tochter eines Pächters! Mit dieser Sprache und dieser Eleganz?!

Pauline. Die blinde Zärtlichkeit meiner Mutter hat mir leider eine Erziehung geben lassen, weit über die Ansprüche meiner Geburt hinaus.

Marquis. Das mag sein. Kommen Sie, Marquise! (Er nimmt den Arm seiner Frau und geht.)

Pauline. Bleiben Sie! Es liegt mir ob, hinwegzugehn, da Ihnen meine Anwesenheit widerwärtig ist.

Marquis. Sie verlangen doch nicht etwa, von einer Familie aufgenommen zu werden, in welche Sie sich eingeschlichen haben?

Henri (macht eine Bewegung).

Pauline. Warum nicht gar eingestohlen? Sagen Sie doch Alles, was Sie denken, Herr Marquis. Meine Heirath muß Ihnen vorkommen wie ein Meisterstück von List und Verschlagenheit.

Marquis. Es bedarf keines Meisterstücks bei einem unerfahrenen jungen Manne.

Henri. Aber sie wollte mich ja fliehn und in ein Kloster gehn!

Pauline. Das war eine Komödie, und eine grobe Komödie. Wen hoffen Sie denn, lieber Henri, zu überzeugen von meiner Uneigennützigkeit! Wer wird zugeben, daß ein Mädchen aus dem Volke, welches dem vornehmen Ideale ihrer Träume begegnet, diesem Manne von Geist und Herz

ihre ganze Seele hingegeben habe? Wer wird das zugeben? Und in der That, wenn ich Sie wahrhaft geliebt hätte, dann hätte ich auch Ihre Hand ausschlagen müssen — nicht wahr, Herr Marquis?

Marquis. Allerdings.

Henri. Sie hat es auch gethan, sie hat meine Hand ausgeschlagen. Alles, was Sie mir sagen können gegen solch eine Heirath, das hat sie mir gesagt.

Pauline. Ach, und ich vertheidigte da nicht blos Ihr Glück, sondern auch das meinige. (Henri setzt sich.) Sie glauben, Herr Marquis, ich hätte da ein großes Ziel erreicht? O, wüßten Sie, was ich leide! Ich habe aber kein Recht, mich zu beklagen; denn ich hatte vorausgesehn, was nun eingetroffen ist. (Zu Henri.) Ich hatte Gott gebeten um ein Jahr deiner Liebe gegen das Glück meines ganzen Lebens — und Gott hat mich erhört, er hat mir über meinen Wunsch gewährt; denn du, Henri, liebst mich noch.

Henri (ihr die Hände reichend). Ob ich dich noch liebe?! Ich liebe dich wie am ersten Tage.

Pauline. Armer Freund! Du weißt selbst nicht, was in dir vorgeht. Und ich thue vielleicht Unrecht, es dir zu sagen. Sei es drum; denn endlich würdest du's doch entdecken. Deine Liebe erschlafft in dem unmöglichen Kampfe, den du unternommen, in dem Kampfe gegen die Gebräuche der Welt, gegen die Traditionen deiner Familie. Du hast sie mit Füßen getreten und nennst sie jetzt noch Vorurtheile, aber sie erheben ihre Häupter, sie sprechen in deinem Inneren —

Marquise (zum Marquis). So mag es wol sein.

Pauline. Du widerstehst, du bist entrüstet darüber, daß dein Glück deinen Opfern nicht entspricht; aber mit jedem Tage wird dein Glück geringer und dein Opfer größer. Wenn du von hier scheidest, wirst du das Gewicht der Einsamkeit, welche dich umgibt, klar empfinden, du wirst mich, welche dir die Familie, die Freunde und die Gesellschaft ersetzen soll, mit ganz andern Augen ansehen, und bald, gar bald wird es nicht beim Bedauern bleiben, daß du mir so viel Vortheile geopfert hast; nein, das Bedauern wird sich in Vorwürfe verwandeln, in Gewissensbisse.

Marquise (leise zum Marquis). Das ist nicht die Sprache einer Intriguantin.

Pauline. Aber sei ruhig, mein Freund, an dem Tage werde ich dir Alles wieder erstatten, was du meinetwegen verloren hast, und deine Liebe allein wird mein ganzes Leben gewesen sein.

Henri. Wer kann dich hören und dich nicht verehren!

Marquise. Arme Frau!

Pauline. Adieu, Herr Marquis! Verzeihen Sie mir die Ehre, Ihren Namen zu tragen — ich bezahle sie theuer genug.

Marquise (leise zum Marquis). Sage ihr ein freundliches Wort.

Marquis. Uns trennt das unwandelbare Princip, welches mein ganzes Leben regiert hat, Madame, und — das bedaure ich.

Pauline. Ich danke. Ich gehe stolz von dannen; denn ich nehme die Achtung des großen Marquis mit mir.

Marquis. Des großen Marquis? Sie kennen meinen Kriegsnamen?

Pauline. Bin ich nicht die Tochter eines Vendéers?

Henri (für sich). Was sagt sie da?

Marquise. Die Tochter eines Vendéers?

Pauline. Der auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

Marquis. In welchem Treffen?

Pauline. Bei Chanay.

Marquis. Da war ich nicht dabei, aber die Unsrigen haben dort wie Helden gefochten. Wie nannten Sie Ihren Vater?

Pauline. Morin.

Marquis. Ich erinnere mich nicht —

Pauline. Das glaub' ich wol; er war ein gemeiner Soldat unter der Fahne, welcher Sie angehörten.

Marquis. O, wir waren alle gleich, alle geadelt durch die Treue, und wenn es Unterschiede gab, der Tod hat sie ausgeglichen. (Zu Henri.) Warum hast du mir's nicht gesagt, daß du die Tochter eines Vendéers geheirathet hast? Das ist keine Mißheirath. Ihr Vater, Gräfin, hat sein Blut mit dem unsrigen vermischt.

Pauline. O, Herr Marquis!

Marquis. Ich bin Ihr Onkel! (Breitet die Arme aus.)

Pauline (stürzt sich an seine Brust).

Marquise (reicht ihr die Hand, welche Pauline küßt). Ich wußte es wohl, Henri konnte keine unwürdige Heirath schließen.

Marquis (zu Henri). Nun ist, hoffe ich, nicht mehr von Abreise die Rede!

Henri. Mein Onkel —

Marquis. Reise, wenn du willst, wir aber behalten deine Frau. Kommen Sie in unser Gasthaus, Gräfin, ich will Sie meiner Enkelin vorstellen — am Ende wird uns dieser stolze Edelmann (Henri bezeichnend) doch nachkommen müssen.

Henri. Nun denn ja, Onkel, wir werden kommen.

Marquis. Und zwar bald. Wir setzen uns nicht zu Tisch ohne euch. (Er drückt Beiden die Hand und geht zur Thür.) Das Gasthaus heißt: „Die vier Jahreszeiten". (Ab.)

Neunter Auftritt.

Pauline. Henri.

Henri. Schwöre mir, daß du die Anwesenheit meines Onkels hier in Wiesbaden nicht gewußt hast, schwöre mir's bei deinem Leben!

Pauline. Bei meinem Leben, beim Haupte meiner Mutter! Was für ein garstiger Gedanke erhebt sich in dir?

Henri. Verzeih mir! — Du hast's errathen, ich leide. Ja, zuweilen zweifle ich sogar an dir, und der Roman, den du da so rasch erfunden hast —

Pauline. Der war vorbereitet, glaubst du?

Henri. Ich hab' es einen Augenblick geglaubt, und es hat mir das Herz zusammengepreßt.

Pauline. Armer Bursch! Du hast geglaubt, ich wollte durchaus in deine Familie hinein, ich wollte anerkannte Gräfin werden?

Henri. Ja.

Pauline. Ich hätte dich also nur aus Ehrgeiz geheirathet? O, Henri, wie gering ist deine Achtung für mich!

Henri. Sei nachsichtig mit mir! Mein Geist ist krank.

Pauline. Das weiß ich, und deshalb wollte ich dich deiner Familie wiedergeben; denn ich fühl' es wohl, daß

meine Liebe dir nicht genügt. Ehe ich aber in dir solch einen Argwohn entstehen lasse, will ich deinem Onkel die ganze Wahrheit über mich sagen.

Henri. Nein, nein! Sie würde ihn tödten, sie würde ihn tödten! (Fällt auf den Divan.)

Pauline (sich zu ihm setzend). Nun, dann reisen wir übermorgen von dannen, morgen, wenn diese Lüge so schwer auf dir lastet.

Henri. Ja! Du hast sie in guter Absicht erfunden, und ich danke dir dafür. Aber ich habe nicht das Recht, die Vorurtheile meines Onkels zu verletzen, und noch dazu unter dem Deckmantel einer Täuschung zu verletzen. Jeder Händedruck, jedes Wort, die du mit meiner Familie wechseltest, wäre ein Mißbrauch des Vertrauens, über den ich erröthen müßte.

Pauline (ihn mit den Armen umschlingend). Wir reisen noch diesen Abend. Jage die Wolken fort von deiner schönen Stirn, mein angebeteter Henri. Mir ist es ja lieber, wenn ich dich allein habe und nicht mit deiner Familie theilen muß. Auf! Komm! Komm zu jenen armen, vornehmen Leuten. Wir sind reicher als sie, denn wir sind frei von ihren Vorurtheilen.

Henri. Du bist ein Engel!

Pauline. Welchem du Flügel gegeben hast. (Sie nimmt seinen Arm; Henri küßt sie auf die Stirn. Sie sagt bei Seite.) Nun bin ich Gräfin.

Zweiter Aufzug.

Ein großer Salon.

Mittelthür. Seitenthüren. Links Kamin. Darüber Porträt der Marquise. Rechts ein Fenster, ein venetianischer Spiegel, eine Causeuse. Links Sopha, Tisch, Fauteuils.

Erster Auftritt.

Marquise von Geneviève links sitzend, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Der Marquis am Kamin stehend. Pauline halb ausgestreckt auf der Causeuse.

Marquise. Vergessen Sie nicht, Tancred, daß wir diesen Abend bei Frau von Ransberg speisen.

Marquis. Gewiß nicht. Sie wissen, daß Frau von Rausberg meine Flamme ist.

Marquise. Und Sie die ihrige. Wenn Sie nur um dreißig Jahre älter wäre, dann könnte ich eifersüchtig werden.

Geneviève. Im Gegentheil, Großmama. Eben weil sie nur zwanzig Jahre alt ist, scheint es mir —

Marquise. Daß sie mit mir nicht rivalisiren kann, die ich sechzig bin.

Geneviève. Sie meinen, der Sieg sei immer auf Seite der Massen.

Marquise. In Sachen der Freundschaft, ja.

Marquis. Ich bin dieser kleinen Baronin sehr dankbar für den freundlichen Empfang unsrer Pauline.

Geneviève. O, das war allgemein der Fall. Sie hören doch, Pauline?

Pauline. Was denn? Ich bin leidend.

Marquise. Immer noch?

Geneviève. Sie sind fortwährend leidend.

Pauline. Es bedeutet nichts. (Für sich.) Nur die Langeweile.

Marquis (sich zur Marquise setzend). Wir haben Sie gestern genöthigt, lange wach zu bleiben.

Pauline. Das ist wahr.

Geneviève. Die Gesellschaft war so unterhaltend!

Pauline (für sich). Wie der Regen.

Geneviève. Wir haben lebhaft vingt et un gespielt. Der Whisttisch der älteren Herrschaften wird sich beschwert haben. Pauline aber hat ungeheure Summen gewonnen.

Marquise. Wirklich?

Pauline. Ungeheure; wenigstens zwanzig Francs.

Marquis. Beim Point zu zwanzig Sous ist das artig. Aber mir scheint, Sie lieben das Spiel nicht.

Pauline. Ich lieb' es allerdings nicht, (für sich) den Point zu zwanzig Sous.

Geneviève. Pauline ist eine gesetzte Person, welche sich in der Gesellschaft langweilt. Nicht wahr?

Marquise. Aber Sie gingen doch gerne hin.

Pauline. Ich hatte mir's anders vorgestellt.

Marquis. Sie sind zu ernsthaft für Ihr Alter, liebe Nichte.

Pauline. Das kann wol sein. Ich bin eine Wilde, ich habe zu lange in der rohen Bretagne gelebt.

Marquis. Wir werden Sie civilisiren. -- Wie ist das Wetter?

Geneviève (zum Fenster gehend). Schön.

Marquise. Das wird nicht lange dauern.

Marquis. Schmerzt Ihre Wunde?

Pauline. Wunde?

Geneviève. Ah, Sie wissen nicht, daß Großmama ein alter Soldat ist?

Marquis. Geneviève, du vergissest den Respect!

Geneviève. Hab' ich Ihnen mißfallen, gute Mama?

Marquise. Nein, mein Kind.

Marquis. Sie lassen ihr Alles durch; sie wird zu familiär.

Marquise. Aber, mein Lieber, die Familiarität ist die kleine Münze der Zärtlichkeit, und wir sind zu alt, um noch große Schätze sammeln zu wollen.

Marquis. Sei's. Aber das Kind redet mit Ihnen, wie ich mir's nicht erlaube.

Geneviève. Das geschieht zwischen der guten Mama und mir, das geht dich, Großpapa, gar nichts an.

Marquise. Geneviève, du gehst zu weit!

Geneviève. Ah, sehn Sie, Sie sind eben so streng wie Großpapa. Bist du böse, Großpapa?

Marquis. Nein, mein Kind. Aber ich erlaube dir mit mir Dinge, die —

Geneviève. Holla! Sie sind eben so nachsichtig wie Mama. (Umarmt ihn.)

Marquis. Das Mädchen spielt mit uns, Marquise!

Geneviève. Verzeiht mir. Ich habe mit dem Respecte experimentiren wollen, den ihr für einander hegt, wie Henri sagt.

Marquis. Es verwundert dich, daß ich deine Großmutter respectire?

Geneviève. O nein. Aber ich wußte immer nicht, bis zu welchem Grade. Und den hat mir Henri gezeigt. Wie schön ist es, sagte er, diese beiden Wesen anzusehn, die einander so lange und so ganz angehört haben. Zwei alte

Leute ohne Flecken. Zwei Herzen, die mit einander durchs Leben gegangen sind, und bei denen das Leben nichts angehäuft hat, als gegenseitige Verehrung. Das Haupt und die Heilige der Familie.

Pauline (für sich). Philemon und Baucis!

Geneviève. Und eine Thräne ist ihm ins Auge getreten, eine Thräne der Rührung und der Bewunderung.

Marquise. Theurer Henri!

Marquis. Und er hat die Wahrheit gesprochen, meine Tochter. Deine Großmutter ist eine Heilige.

Marquise. Aber Tancred! Dir liegt's doch nicht ob, mich heilig zu sprechen!

Marquis. Sie wollten die Geschichte dieser Wunde kennen, Pauline? Hier ist sie: Die Marquise war mir auf das Schloß Penissière gefolgt. Sie kennen die Umstände dieser schrecklichen Belagerung. Die Feuersbrunst nöthigte uns, das Schloß zu verlassen, und unser Rückzug unter fortwährendem Kampfe ging nach einem Waldsaume. Dort gaben wir unsre letzte Decharge ab und zerstreuten uns dann. Ich kam mit der Marquise zu einem Pachthofe, wo ich sicher war, ein Asyl zu finden, und während ich an die Thür klopfte, fiel sie in Ohnmacht. Da gewahrte ich erst, daß ihr der Arm zerschmettert war von einer Kugel. So lange wir in Gefahr waren, hatte sie keine Klage ausgestoßen, um ja nicht unsre Flucht zu verzögern! (Ihr die Hand reichend.) Mein theures Weib, diese Kugel, welche du ohne einen Klagelaut ertragen hast, wird dir im Himmel vergolten werden.

Marquise. Das erwarte ich nicht, mein Freund; denn du hast sie mir schon auf Erden bezahlt.

Pauline. Bewundernswerther Heldenmuth! (Für sich.) Die beiden Alten stehn Modell!

Geneviève. Ich wollte, ich hätte Ihr Alter und hätte so viel gethan!

Marquise. Du würdest eben so handeln, wenn es dir begegnete. Davon bin ich überzeugt.

Geneviève. Ja, ich schwöre es! Und Pauline auch.

Marquise. Gewiß, sie ist ja eine Bretonin —

Pauline. Die glauben an Alles.

Diener. Der Wagen ist vorgefahren.

Marquis (zur Marquise). Kommen Sie, Liebe! (Zu Geneviève und Pauline.) Wir holen Sie ab zum Diner. Kleiden Sie sich an, meine Damen!

Geneviève. O, wir haben Zeit!

Pauline. Kann ich denn nicht wegbleiben von diesem Diner?

Marquis. Unmöglich, mein Kind. Es wird ja Ihnen zu Ehren gegeben. (Ab mit der Marquise.)

Pauline (für sich). Wie langweilig! (Sie erstickt ein Gähnen und geht nach links.)

Zweiter Auftritt.

Pauline. Geneviève.

Pauline. Wohin gehn sie denn alle Tage mit einander?

Geneviève. Auf die Promenade, sagen sie; aber Niemand sieht sie da.

Pauline. Ein Geheimniß!

Geneviève. Ich weiß die Wahrheit, aber ich stelle mich unwissend: sie besuchen ihre Armen.

Pauline. Nicht doch! Das verbirgt man ja nicht.

Geneviève. O doch. Die Wohlthätigkeit soll ja doch nicht prahlen.

Pauline. Ja — ja! (Für sich.) Wahrhaftig, ich tappe mit diesen Leuten immerfort auf unsicherm Boden umher und stoße mich jeden Augenblick an die Nase.

Geneviève. Wo ist denn Henri?

Pauline. Ich weiß es nicht. Vielleicht auch bei *seinen* Armen.

Geneviève. Er sieht seit einiger Zeit so traurig aus.

Pauline. Er war ja nie fröhlich. Er ist ein junger Melancholiker.

Geneviève. Hat er Kummer?

Pauline. Meine Liebe, die Melancholie kommt aus dem Magen. Leute, die gut verdauen, sind nie traurig. Herr von Montrichard zum Beispiel. (Setzt sich.)

Geneviève (lachend). Ja, der hat gewiß einen guten Magen.

Pauline. Ist immer munter, immer fröhlich.

Geneviève. Er ist recht unterhaltend.

Pauline. Und tapfer wie sein Degen. Das ist Einer, der seine Frau glücklich machen wird.

Geneviève. Sie sagen das, als ob Sie mit Henri nicht glücklich wären.

Pauline. O, sehr glücklich. Henri ist charmant. Aber Frau von Montrichard würde mich nicht zu beneiden haben, und ich wollte — Sie wären Frau von Montrichard.

Geneviève. Ich?

Pauline. Haben Sie denn nicht bemerkt, daß Herr von Montrichard sein Auge auf Sie gerichtet hält?

Geneviève. Nein. Hat er's Ihnen gesagt?

Pauline. Was?

Geneviève. Daß er sein Auge auf mich richtet?

Pauline. Ich hab's bemerkt. Er ist offenbar verliebt in Sie.

Geneviève. Interessiren Sie sich für ihn?

Pauline. Ja, weil ich Sie liebe.

Geneviève. O, dann rathen Sie ihm ab.

Pauline. Warum? Gefällt er Ihnen nicht?

Geneviève. Nicht mehr und nicht weniger als ein Anderer. Aber ich will unverheirathet bleiben.

Pauline. Sie setzen mich in Erstaunen. Ich hätte nicht geglaubt, daß Ihre Frömmigkeit Ihnen die Ehe untersage.

Geneviève. Meine Frömmigkeit hat nichts damit zu schaffen; es ist so eine Idee, welche ich habe.

Pauline. Sie lieben also wol Jemand, den Sie nicht heirathen können?

Geneviève. Ich liebe Niemand — Niemand —

Pauline. Sie werden roth! (Zieht sie an sich.) Geneviève, haben Sie doch Vertrauen zu mir! Bin ich denn nicht Ihre Freundin?

Geneviève. Ich liebe Niemand, ich schwör's Ihnen?

Pauline. Dann haben Sie also Einen geliebt?

Geneviève. Lassen wir das! (Macht sich los.) Ich darf mich nicht verheirathen. Das ist Alles. (Geht ans Sopha.)

Pauline. Ah, ich verstehe. (Für sich.) Das kommt Montrichard zu Statten. (Laut.) Nun, liebe Geneviève, Herr von Montrichard ist nicht so beschränkt, daß er einem jungen Mädchen nicht eine Kinderei nachsehn könnte. (Geht zu ihr.)

Geneviève. Eine Kinderei?

Pauline. Er ist der Mann, welcher für Sie paßt. Er wird Ihnen keine Vorwürfe machen, und wenn sich Jemand die mindeste Anspielung erlauben wollte —

Geneviève. Auf was?

Pauline. Auf Das, was Sie mir nicht sagen mögen. Erröthen Sie doch nicht, meine junge Schöne. (Drängt sie zum Sitzen.) Wo ist das Mädchen, welches nicht einmal unbedacht gewesen wäre! Man begegnet einem hübschen Manne auf dem Ball, man läßt sich die Fingerspitzen drücken, man beantwortet vielleicht ein Billet — (Geneviève will aufstehn, Pauline hält sie zurück.) All das begibt sich in unschuldigster Weise, und man ist compromittirt, ohne etwas begangen zu haben.

Geneviève. Ein Billet? Compromittirt? Ich?

Pauline. Ja, was bedeutet es denn sonst, daß Sie sich nicht verheirathen dürfen?

Geneviève (aufstehend, mit Hoheit). Das bedeutet, Madame, daß es irgendwo einen Mann in der Welt gibt, für den man mich als künftige Braut erzogen hat, einen Mann, den ich als meinen künftigen Gatten betrachtet habe, und — doch Sie verstehen das nicht, da Sie einen solchen Verdacht hegen konnten. (Sie kehrt ihr den Rücken zu.)

Pauline. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie beleidigt habe, liebes Kind; aber Ihre Zurückhaltung drängt mich zu solchen Gedanken, und meine Freundschaft gestaltete sie noch so mild als möglich. Das müssen Sie zugestehn.

Geneviève (ihr die Hand bietend). Das ist wahr. Ich habe Unrecht.

Pauline. Seien Sie doch muthiger, mein liebes Mädchen! Es gibt also irgendwo in der Welt einen Mann, den Sie als Ihren künftigen Gatten betrachteten?

Geneviève. Ja wol, und ich widmete ihm von meiner Seele Alles, was man einem unbekannten Bräutigam widmen konnte, meine Achtung und meine Hingebung. Auf ihn bezogen sich all meine Empfindungen, all meine Handlungen, ich war im Geheimen seine stete Begleiterin, kurz, wie soll ich's Ihnen bezeichnen: ich betrachte mich als seine Wittwe.

Pauline. Ist er denn todt?

Geneviève. Er ist todt für mich. Er ist verheirathet.

Pauline. O, diese Männer!

Geneviève. Nicht doch! Er kannte mich kaum. Er ist einer Frau begegnet, die seiner würdig war; er hat sie geheirathet, und er hat recht daran gethan.

Pauline. Wohl denn! Machen Sie's wie er!

Geneviève. O, ich? Das ist was Anderes.

Pauline. Sie lieben ihn also noch?

Geneviève. Wenn ich je Liebe für ihn gefühlt hätte, so hätte diese Liebe aufgehört von dem Tage an, da er der Gatte einer Anderen geworden ist.

Pauline. Nun denn, welche Subtilität der Empfindungen hindert Sie —

Geneviève (lächelnd). Das ist ganz einfach die Frage um einen Schlüssel. (Sie stehen auf.) Ein Gatte muß alle Schlösser seiner Frau aufschließen können, nicht wahr?

Pauline. Ja wol.

Geneviève. Nun sehen Sie, hier hab' ich einen kleinen vergoldeten Schlüssel, welchen ich meinem Herrn und Gebieter nicht ausliefern könnte.

Pauline. Was schließt er denn auf?

Geneviève. Einen kleinen Kasten von Ebenholz, der mein Tagebuch verbirgt.

Pauline. Ihr Tagebuch?

Geneviève. Ja. Meine Großmutter hat mich gewöhnt, seit meiner Kindheit mich gewöhnt, jeden Abend alles Das aufzuschreiben, was ich im Laufe des Tages gedacht und gethan habe.

Pauline. Eine wunderliche Idee!

Geneviève. Eine sehr gute. So controlirt man jeden Tag sein Herz. Wenn da ein schlimmes Kraut aufsprießt, da reißt man es aus, ehe es fest wurzelt.

Pauline. Krieg gegen Unkraut, ich verstehe. Und Sie haben Tag für Tag die Geschichte Ihres Romans geschrieben? So daß dieser kleine Schlüssel wirklich der Schlüssel Ihres Herzens ist?

Geneviève. Ganz und gar.

Pauline. Nun, den wird Ihnen Jemand stehlen, verlassen Sie sich darauf.

Geneviève. Jedenfalls nicht Herr von Montrichard.

Pauline. Um so schlimmer für Sie, wie für ihn.

Diener. Herr von Beauséjour.

Geneviève (lachend). Der noch weniger. Denn dieser süßliche Ritter mißfällt mir über die Maßen. Adieu! Ich gehe mich ankleiden. (Ab.)

Pauline (gibt dem Diener ein Zeichen, den Herrn einzulassen).

Dritter Auftritt.

Pauline. Baudel.

Baudel. Ich jage Jemand in die Flucht!

Pauline. Meine Cousine.

Baudel. Ich würde es bedauern, wenn man bei Ihrem Anblicke, Gräfin, etwas bedauern könnte.

Pauline (nimmt einen kleinen Handspiegel von einer Console und deutet auf einen Sessel). Sehr galant.

Baudel (für sich). Sie ist allein! Vortrefflich. Benützen wir Montrichards Rathschläge und möge Buckingham mich beschützen. (Er rückt seinen Sessel zu ihr.)

Pauline (sich aufs Sopha setzend). Ist Herr von Montrichard krank, daß Pylades allein kommt?

Baudel (sich setzend). Nein, Madame, nein, er muß bald hier sein, um seine Huldigung darzubringen.

Pauline. Ihre Freundschaft verherrlicht geradezu die Ritterzeit.

Baudel. Ja, unser Blut hat sie gekittet. Aber ich bin Montrichard eine Revanche schuldig, und ich glaube, daß ich sie ihm bald verschaffen werde.

Pauline. Wie das? Zwei Unzertrennliche könnten —

Baudel. Ja, es ist absurd. Aber er bringt mich zur Verzweiflung. Können Sie's glauben, er steift sich darauf, eine impertinente Aehnlichkeit herauszufinden zwischen Ihnen —

Pauline. Und dem armen Mädchen, das in Californien gestorben ist. Ich weiß, ich weiß. Sind Sie also nicht seiner Ansicht?

Baudel. Es ist was daran, etwas, das geb' ich zu. Sie glich Ihnen wie die Gans dem Schwane.

Pauline. Die Gans würde sich bedanken.

Baudel. Sie hatte durchaus nicht diese Grazie, diese Vornehmheit, diesen aristokratischen Stempel.

Pauline. Montrichard behauptet, man hätte sie für meine Schwester halten können.

Baudel. Milchschwester höchstens; aber mehr Milch als Schwester.

Pauline. O! Aber Sie sind gar nicht höflich gegen die Frauen, welche Sie geliebt haben. Denn Sie haben ja wol diese Olympe geliebt, glaub' ich.

Baudel. Nicht im Mindesten. Sie hatte sich's in den Kopf gesetzt, mich zu lieben.

Pauline. In den Kopf?

Baudel. Ja. Ich hatte die größte Noth, sie in Schranken zu halten. Sie wollte sich einmal bei solcher Gelegenheit mit Kohlendampf ersticken.

Pauline. Nicht möglich!

Baudel. Ja wol.

Pauline. Dann hat am Ende auch der Verdruß, Sie nicht gewinnen zu können, das arme Geschöpf nach Californien getrieben?

Baudel. Ich fürcht' es, ja. Aber so ist die Welt: wir lieben Die nicht, welche uns lieben, und wir lieben Die, welche uns nicht lieben. Sie, Frau Gräfin, rächen diese californische Creatur.

Pauline. Solch ein Thema der Unterhaltung hab' ich Ihnen aber untersagt, mein' ich.

Baudel. Mein Gott, wovon soll ich denn sonst mit Ihnen sprechen?

Pauline (legt den Spiegel aufs Sopha). Von allem Uebrigen, vom gestrigen Raout, wenn Sie wollen.

Baudel. Der war reizend.

Pauline. Nehmen Sie sich in Acht, ich leg' Ihnen eine Schlinge, ich will Ihren Geschmack beurtheilen. Wie fanden Sie meine Nachbarin?

Baudel. Welche?

Pauline. Die zu meiner Rechten, die magre, die einen

ganzen Vogel Strauß auf dem Kopfe hatte — die Füße konnte man nicht sehn.

Baudel. Ah, ah, Sie sind schlimm!

Pauline. Und die Hausherrin mit all ihren Diamanten?

Baudel. Ich hab' die Diamanten superb gefunden.

Pauline. Sie gleichen ihren Zähnen, die Hälfte ist falsch. (Steht auf.)

Baudel. Sie verstehen sich also auf Diamanten, Gräfin?

Pauline. Alle Frauen sind Kammerjuweliere.

Baudel. Wollen Sie mir Ihre Meinung sagen über diese Kleinigkeit? (Er zieht ein Etui aus der Tasche und öffnet es.)

Pauline. Das ist sehr schön. Die Perle an der Schließe ist magnific. Aber was haben Sie mit solchem Schmuck zu thun?

Baudel. Ich hab' ihn zu Füßen zu legen — zu den Füßen —

Pauline. Einer Tänzerin, ich wette.

Baudel. Ja, was Füße anbelangt, so wären das die verdienstlichsten.

Pauline. Diese Mädchen sind doch zu beneiden. (Sie läßt den Schmuck im Spiegel spielen.)

Baudel (für sich). Sie ist wahrhaftig der Olympe Taverny ähnlich.

Pauline. Sie sind ein schlimmer Patron.

Baudel. Damit klagen Sie sich selber an. Schlechte Herrscher erziehen schlechte Unterthanen. (Für sich.) Ich zeichne mich aus!

Pauline. Sie haben zu viel Geist.

Baudel. Zu viel?

Pauline. Ja. — Aber Ihr Halsband scheint mir ein wenig eng.

Baudel. Glauben Sie?

Pauline. Probiren wir! (Sie nimmt es aus dem Etui und sucht den kleinen Spiegel. Baudel hat das Etui genommen und es auf den Tisch gestellt, er kommt dann zu Pauline, welche ihm den Spiegel zu halten gibt. Sie schlingt das Collier um den Hals.). Nein, es ist gut. (Bei Seite.) Wie das den Teint hebt!

Baudel (für sich). Montrichard hatte recht: die großen Damen sind gerade so lüstern auf Schmuck wie die kleinen.

Wie der die Weiber kennt, der Schlingel! — Ich der Liebhaber einer Gräfin, o, das wär' ein Traum. Das machte mich ansässig in der vornehmen Welt.

Pauline (das Halsband abnehmend). Tragen Sie diese Diamanten zu Ihrer Tänzerin.

Baudel. Nachdem sie Ihren Hals umschlossen? Das wäre eine Entweihung.

Pauline. Was wollen Sie denn also damit machen?

Baudel. Ich werd' sie aufbewahren als ein Andenken —

Pauline. Ah, so war's nicht gemeint, das verbiet' ich Ihnen.

Baudel. Dann, Gräfin, gibt's nur ein Mittel: Sie müssen diese Diamanten selbst behalten, und müssen sich herablassen, ein Andenken von mir zu haben, da Sie nicht gestatten, daß ich eins von Ihnen habe.

Pauline. Sie sind verrückt. Sind solche Dinge möglich?

Baudel. Warum nicht? Es ist ganz einfach. Würden Sie nicht ein Bouquet von mir annehmen? Diamanten sind Blumen, sie dauern nur länger, das ist Alles.

Pauline. Glauben Sie, daß mein Gemahl Ihrer Meinung wäre?

Baudel (setzt das Etui auf den Tisch). Sie sagen ihm, es sei nur Straß.

Pauline (für sich). Richtig! Daran dacht' ich nicht. Ah, ich bin sinnlos, ich vergesse, daß ich 100,000 Francs Renten habe. (Laut.) Endigen wir diese Kinderei, mein Herr. Bringen Sie das Halsband dem Juwelier zurück, der's Ihnen verkauft hat, das wird das Beste sein. (Sie gibt ihm das Halsband in die Hand.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Henri.

Baudel (für sich). Der Mann! — Eine Idee! (Laut.) Guten Tag, Herr Graf. Sie kommen gerade zurecht, um eine Täuschung zu beendigen, deren Opfer ich bin.

Henri. Was für eine?

Baudel. Die Frau Gräfin will mich überreden, daß diese Diamanten unächt, daß sie Straß seien. (Er gibt ihm das Halsband.)

Pauline (für sich). Wer hätte ihm das zugetraut?!

Henri. Ich versteh' mich nicht darauf. (Zu Pauline.) Sie haben das gekauft, Madame?

Pauline. Ja — der Fassung wegen. Die ist alt. Es ist eine Phantasie zu wohlfeilem Preise.

Bandel. Ich erkläre mich für geschlagen, Frau Gräfin, und ich verspreche, das Geheimniß unverletzlich zu bewahren, das Geheimniß von dieser bewundernswerthen Straß-Arbeit. Sie wird zu meinem Ruhme nun auch Andere täuschen, die sie für ächt halten werden. Vielleicht tragen die Frau Gräfin dies Collier heut Abend bei Frau von Nansberg?

Henri. Speisen Sie dort?

Bandel. Nein, Herr Graf. Aber Herr von Montrichard wird mich in der Soirée dort vorstellen. Ich hoffe, Sie dort wieder zu sehn. (Grüßend.) Frau Gräfin — Herr Graf! (Für sich.) Meine Affairen sind auf gutem Wege! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Henri. Pauline.

Henri. Sie haben einen großen Fehler, Pauline: die Geschicklichkeit. Sie bringen sie überall an.

Pauline. Ich begreife nicht —

Henri. Konnten Sie mir denn nicht einfach sagen, daß Sie diese Diamanten wünschten?

Pauline (für sich). Das Wasser läuft in den Fluß — hier auch.

Henri. Ich habe Ihnen nie einen vernünftigen Wunsch versagt, und da Sie jetzt in Gesellschaft gehn, so begreife ich, daß Sie Schmuck brauchten. Wenn ich Ihnen denselben noch nicht besorgt habe, so ist meine Unachtsamkeit schuld. Ich habe nicht daran gedacht. Aber nochmals: die Umwege lieb' ich nicht. (Gibt ihr den Schmuck.)

Pauline (nimmt ihn). Ich bitte um Verzeihung, lieber Freund. Dies Bedürfniß unsrer Stellung ist so rasch eingetreten, und vielleicht auch so vorübergehend, daß ich mich geschämt habe, Ihnen davon zu sprechen.

Henri. Wie viel brauchen Sie für diese Ausgabe?

Pauline. Hatte Ihre Mutter nicht einen Schmuck?

Henri. Ja.

Pauline. Nun also!

Henri. Ihre Diamanten sind durch ihren Tod geweiht worden. Sie sind nicht mehr ein Schmuck, sie sind eine Reliquie. Ich stelle 50,000 Francs zu Ihrer Disposition. Genügt das?

Pauline. Ich danke. (Pause.)

Henri (zum Fenster gehend). Meine Tante ist ausgegangen?

Pauline. Mit Ihrem Onkel. — Darf ich fragen, woher Sie selbst kommen?

Henri. Ich war promeniren vor der Stadt.

Pauline. In diesem Anzuge?

Henri. Ich habe mich umgekleidet.

Pauline (zu ihm gehend). Warum haben Sie mich nicht mitgenommen?

Henri. Sie lieben ja nur die Promenade zu Wagen, nur die Mode-Promenaden.

Pauline. Ist die Gegend vor der Stadt hübsch?

Henri. Mäßig.

Pauline. Melancholisch im Herbstkleide.

Henri. Ja. Welch Kleid werden Sie anziehen für diesen Abend? (Geht zum Kamin.)

Pauline. Henri, was haben Sie gegen mich?

Henri. Was könnte ich gegen Sie haben?

Pauline. Das frag' ich eben; denn Sie haben etwas. Ist mein Betragen nicht untadelhaft? Habe ich Ihnen Anlaß gegeben zur Unzufriedenheit?

Henri. Habe ich's ohne mein Wissen an Rücksicht für Sie fehlen lassen?

Pauline. Rücksicht? Sie sprechen von Rücksicht?

Henri. Ich bitte, Madame, überlassen wir kleine häusliche Scenen kleinen Leuten; Sie sind zu sehr große Dame, um darein zu verfallen.

Pauline. Ich sehe, Ihr garstiger Argwohn ist wieder da.

Henri. Ich hege keinen Argwohn.

Pauline. Sie haben die Ueberzeugung, wollen Sie sagen. Sprechen Sie, Henri! Sprechen Sie's aus! Ich bin reinen Gewissens und ich fordre eine Erklärung.

Henri. Die ist unnütz. Sie werden sich nie über mich zu beklagen haben.

Pauline. Aber das ist ja vollständige Kälte! Und Sie haben geglaubt, daß ich darauf eingehen könnte?

Henri. Was thut's Ihnen?

Pauline. Um des Himmels willen, Henri, da handelt sich's ja um unser ganzes Lebensglück! Was ist denn geschehn? Seien wir beide offen gegen einander! Ich will mit gutem Beispiele vorangehn. — Nun ja, als ich Sie nach Wiesbaden führte, wußte ich, daß wir dort Ihren Onkel finden würden.

Henri. Sein Intendant hat mir gesagt, daß Sie ihm geschrieben.

Pauline (für sich). Dacht' ich's doch!

Henri. Aber ich habe nicht daran geglaubt. Sie hatten mir das Gegentheil geschworen, bei dem Haupte Ihrer Mutter geschworen.

Pauline. Ich hätte bei dem Haupte meines Kindes geschworen, wenn ich eins besäße, denn Sie sind mir werther als die ganze Welt, und Ihr Glück ist meine oberste Pflicht. Ich wollte also durchaus, daß Sie zurückkehren könnten in Ihren Familienkreis, in diese Luft, deren Sie zum Athmen bedürftig sind. Dies ist mein Verbrechen.

Henri. Ich bin Ihnen dafür sehr erkenntlich.

Pauline. Wie Sie das sagen! Glauben Sie vielleicht zufällig, daß dabei meine persönliche Eitelkeit mitgespielt habe? Daß ich in die vornehme Welt gewollt, um die große Dame zu spielen? — Ein trauriges Spiel! Ich verlange nichts dringender, als davon befreit zu bleiben.

Henri. Ich glaube es.

Pauline. Dies erkünstelte Leben langweilt mich.

Henri (setzt sich). Das weiß ich.

Pauline. Nun denn, was legen Sie mir also zur Last?

Henri. Nichts.

Pauline (setzt sich zu ihm auf einen Puff). Henri! Hinweg mit dieser Verdrießlichkeit! Umarmen Sie Ihre Frau, die nichts liebt als Sie! (Sie bietet ihm die Stirn, er berührt sie leicht mit dem Munde.) Du bist ungehalten darüber, daß ich dich auf einem Umwege um die Diamanten gebeten habe. Gib sie mir nicht! Ich brauch' sie nicht; ich geh' nicht mehr in Gesellschaft. Was den Schmuck deiner Mutter betrifft, ver-

zeih mir die Uebereilung und den Mangel an Takt. Ich hätte es begreifen sollen, daß die Reliquien einer Heiligen nur an einen Engel übergehen dürfen. Bewahre sie fromm, und wenn der Himmel uns eine Tochter schenkt —

Henri (aufstehend, heftig). Eine Tochter von Ihnen? Sie brauchte nur Ihnen zu gleichen!

Pauline. Henri! (Sie will aufstehen, er wirft sie auf den Puff zurück.)

Henri. Still! Keine Komödie mehr! Ich kenne Sie nur zu gut. Die Tugenden, mit denen Sie sich putzen, die Uneigennützigkeit, die Liebe, die Reue, all diese Schminke ist von Ihren Wangen abgewischt worden durch die läuternde Luft in unsrer Familie. Ich habe nun klar gesehn, und ich bin nicht mehr der Jüngling, welchen Sie verführt haben.

Pauline (aufstehend). Sie verjüngen sich zu stark, mein Lieber, Sie waren in einem Alter, welches die Dinge beurtheilen und unterscheiden kann.

Henri (schmerzlich). Ich war zweiundzwanzig Jahre alt. Ich hatte eben einen Vater verloren, dessen Strenge meine Kindheit verlängert hatte bis ins Jünglingsalter hinein. Sie waren meine erste Geliebte, und ich wußte vom Leben nichts, als was Sie mir davon sagten. Es ward Ihnen leicht, sich meiner zu bemächtigen und mich zum Fußschemel für Ihren Ehrgeiz zu benützen.

Pauline. Meinen Ehrgeiz? Zeigen Sie mir doch die Resultate! Sie sind bewundernswürdig! Als ob ich in Luft und Glanz mit Ihnen gelebt hätte, ein ganzes Jahr lang mutterseelenallein mit Ihnen!

Henri. Ja wol, jetzt mögen Sie die Lasten des Wegs bitter bereuen, da Sie am Ziele die Enttäuschung finden. Die vornehme Welt und die Familie haben nicht gehalten, was Sie von ihnen erwarteten, ich weiß es, und der Anblick dieses Ihres Mißvergnügens hat nicht wenig dazu beigetragen, mir die Augen zu öffnen. Die Eitelkeit findet nicht genug Nahrung unter uns, Sie fühlen sich in einem fremden Elemente, Sie sind ungeschickt, verstört, und Sie verzeihen den wirklich vornehmen Frauen nicht die Ueberlegenheit guter Manieren und guter Erziehung. (Bewegung Paulinens.) So ist's! Ihre Bitterkeit verräth sich mit jedem

Worte, und von der Familie begreifen Sie weder die Größe noch die Heiligkeit, Sie langweilen sich in ihr wie der Gottlose in einer Kirche.

Pauline (scharf). Genug, mein Theurer. Da Sie mich nicht mehr lieben — denn diese ganze Declamation geht darauf hinaus — so bleibt nur ein Weg übrig: der, uns gütlich zu trennen.

Henri. Zu trennen? Niemals.

Pauline. Sollten Sie meine Gesellschaft so wünschenswerth finden?

Henri. Sie tragen meinen Namen, Madame, und den lasse ich nicht herumschweifen. (Pause.) Nehmen wir beide geduldig das Schicksal hin, welches wir uns selbst geschaffen. Wir sind beide an eine Kette geschmiedet, gehen wir ruhig neben einander her und versuchen wir's, einander nicht zu hassen.

Pauline. Das wird Ihnen schwer werden.

Henri. Beruhigen Sie sich. Wenn ich auch nicht vergessen kann, durch welche Mittel Sie Gräfin von Puygiron geworden sind, so werd' ich doch auch nicht vergessen, daß Sie es sind. Nach dieser Auseinandersetzung, bei welcher mein übervolles Herz mich fortgerissen hat wider meinen Willen, werden wir in aller Schicklichkeit friedlich weiter leben.

Pauline. Eine hübsche Aussicht, in der That.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Geneviève in Toilette.

Geneviève. Ah, Pauline, denken Sie denn nicht daran, sich anzukleiden? Man wird ja bald kommen, uns abzuholen.

Pauline. Ich plauderte mit Henri und hab's vergessen. Das wird rasch eingeholt sein. (Geht; kehrt um.) Schelten Sie, lieber Henri, Ihre Cousine ein wenig, sie will durchaus unverheirathet bleiben.

Geneviève. Pauline!

Pauline. Henri ist mein andres Ich. Denken Sie, Henri, sie will unverheirathet bleiben aus Treue für einen Bräu-

tigam ihrer Kindheit, der sie zur Wittwe gemacht hat mit drei Puppen in den Armen.

Henri (betroffen). Wie? Geneviève?

Geneviève. Ich weiß nicht, was sie sagen will.

Pauline (für sich). Wie sie betroffen sind!

Henri (zu Pauline). Sie werden aber nie fertig!

Pauline (für sich). Holla, er fährt auf. Wäre er der Bräutigam? Das muß ich erfahren. (Bewegung Henri's.) Ich gehe ja. Sie werden ihr Vernunft predigen, nicht wahr? (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Henri. Geneviève.

Geneviève. Ist diese Pauline thöricht! Sie kann's nicht glauben, daß man unverheirathet bleiben will, wenn nicht irgend ein Mysterium dahinter läge.

Henri. Es ist also wahr, daß Sie sich nicht verheirathen wollen?

Geneviève. Das weiß ich noch gar nicht. Ich hab' darüber keinerlei Entschluß gefaßt. Aber ich finde, daß die Heirath eine Dienstbarkeit ist, wenn sie nicht eine höhere Weihe trägt. Und ich bin zu stolz, um einen Gebieter anzunehmen, den ich nicht zu meinem Gott erhöhen könnte.

Henri. Da haben Sie recht, Geneviève. Warten Sie auf einen Mann, der Ihrer würdig ist.

Geneviève. Das Beispiel meines Großvaters und meiner Großmutter hat mir eine so hohe Idee von der Ehe gegeben, daß ich es hundertmal vorziehe, Mädchen zu bleiben, statt mich in herkömmlicher Art zu verheirathen mit dem ersten besten Manne.

Henri. Ja wol. Das schlimmste Unglück für eine menschliche Creatur ist eine — eine unpassende Ehe.

Geneviève. Und übrigens bin ich ja hier so glücklich! Meine Verwandten sind so gut! Der Mann, für den ich sie verließe, würde mir immer wie ein Fremder vorkommen. Mir würde sein, als ob ich einen Tempel mit einem Wirthshause vertauscht hätte.

Henri (für sich). Hier war mein Glück. Ich Unsinniger! Ich brauchte nur die Hand auszustrecken. (Er wendet sich ab und bedeckt sich die Augen mit der Hand.)

Geneviève. Woran denken Sie denn?

Henri. An nichts. Ich betrachtete dies Porträt.

Geneviève. Der guten Großmama. Wie ein Schutzengel sieht sie auf uns. Ja wol, das ganze Haus steht unter ihrem lieben Schutze.

Henri (für sich). Und sie wäre meine Mutter geworden!

Diener. Madame Morin!

Henri. Madame Morin?!

Achter Auftritt.

Vorige. Irma.

Irma. Wo ist sie? Wo ist meine Tochter? Guten Tag, Schwiegersohn!

Geneviève. O, wie glücklich wird Pauline sein!

Irma. Wo ist sie?

Geneviève. Beim Ankleiden. — Sagen wir ihr nichts, um die Ueberraschung nicht zu verderben.

Irma. Sie werden wol die kleine Cousine sein, Mademoiselle. Sehen ganz hübsch aus. Wollen Sie mich umarmen, Sie kleiner Engel?

Geneviève. Sehr gern, Madame. (Sie geht ihr entgegen. Henri tritt zwischen Beide.)

Henri. Was verschafft mir denn das Vergnügen, Sie zu sehn, Madame?

Irma. Das Gefühl, das Gefühl! (Man hört einen Wagen.)

Geneviève. Da kommt der Großpapa zurück. Ich will ihn unterrichten von Ihrer Ankunft. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Irma. Henri.

Henri. Was wollen Sie hier?

Irma. Ei zum Kuckuk, man hat eine Tochter oder man hat keine.

Henri. Sie haben keine mehr. Sie ist todt für Sie, und Sie haben sie auch beerbt.

Irma. O, mein Liebster, die Erbschaft ist über alle Berge. Ich hab' an der Börse gespielt.

Henri. Ich verstehe. Wie viel brauchen Sie, um wieder abzureisen?

Irma. Himmlischer Vater! Er will die Liebe einer Mutter kaufen!

Henri. 1500 Francs Pension?

Irma. Mein Kind brauch' ich, das will ich haben.

Henri. 3000?

Irma. Das Ungeheuer!

Henri. Beeilen Sie sich, Madame, man kommt. Nennen Sie Ihre Ziffer.

Irma. 5000.

Henri. Sie sollen sie haben, aber morgen früh reisen Sie wieder ab.

Irma. Abgemacht.

Henri. Still! Da ist mein Onkel.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marquis.

Marquis. Madame Morin, ich bin erfreut, Sie zu sehn.

Irma. Detto! detto! Herr Marquis, ich habe die Ehre, zu sein ...

Marquis. Die Mutter einer liebenswürdigen Tochter zu sein. Das ist richtig.

Irma. Entschuldigen Sie mein Reisenegligée. Ich hätte einen Zipfel Toilette machen sollen, aber es verzehrte mich, meine Tochter zu umarmen.

Marquis. Sehr natürlich. Aber in Ihrem bretonischen Costüm wären Sie willkommen gewesen bei einem alten Chouan. Sie haben Unrecht gethan, es abzulegen.

Irma. Bretonisches —

Henri (leise zu Irma). Thun Sie, als verstünden Sie's.

Irma. Ach ja! Wissen Sie, auf der Reise darf man sich nicht anthun wie ein ausländisches Thier.

Marquis (leise zu Henri). Sie sieht aus wie eine Kleiderhändlerin, aber deine Frau wird das schon richten. (Laut.) Du wirst ein Zimmer zurecht machen lassen für Madame Morin.

Irma. Tausendundeinmal schönsten Dank, Herr Marquis, aber ich passir' hier nur durch. Ich muß morgen früh nach Danzig.

Marquis. Und was nöthigt Sie so sehr, nach Danzig zu gehn?

Irma. Eine Schuld von 100,000 Francs, die durch die Lappen geht, wenn ich nicht morgen früh abfahre. Fragen Sie nur meinen Schwiegersohn.

Henri. Allerdings.

Marquis. Da hab' ich nichts mehr zu sagen. Aber Sie werden uns auf dem Rückwege entschädigen.

Irma. Sie sind gar zu honett, Herr Marquis.

Marquis. Ich will Ihre Bekanntschaft machen. Wir werden über die Bretagner schwatzen, und wir werden bretonisch reden.

Irma (für sich). Sapperlot!

Henri. Ich glaube, lieber Onkel, es ist Zeit, zu Frau von Ransberg zu gehn. Pauline wird bei ihrer Mutter bleiben. Deren Ankunft ist ja eine triftige Entschuldigung.

Marquis. Das ist richtig.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquise. Geneviève. Dann Pauline.

Marquise. Seien Sie willkommen, Madame.

Marquis. Meine Frau, Madame Morin.

Irma (stammelnd). Madame, ich bin — ich habe — ich habe die Ehre, zu sein.

Marquise. Sie finden hier, Madame, nur Leute, die alle bereit sind, die Mutter ihrer Tochter zu lieben.

Irma. O, ja, ja — wenn ich — aber — Madame sind ganz extra gütig.

Pauline (in Toilette tritt ein, das Halsband um den Hals). Gehen wir?

Marquis. Diese Last ist Ihnen abgenommen, mein Kind.

Pauline. Wie so?

Geneviève (nimmt sie an der Hand und führt sie vor Irma).

Pauline. Meine Mutter! (Sie prallt zurück und betrachtet den Marquis mit Beunruhigung.)

Irma. Freilich, Minette.

Marquis (zur Marquise). Wir stören die gegenseitige Hingebung dieser Damen. Madame Morin, wir sind genöthigt, Sie zu verlassen. Wir sind zu Tisch geladen.

Marquise. Wir würden das sehr bedauern, wenn wir

Sie nicht in einem Tête-à-tête zurückließen, dessen Ihr Herz sehr bedürftig ist.

Irma. O, ich bitte. Ja wol, ich glaub's —

Geneviève (zu Pauline). Ah, die schönen Diamanten!

Marquis. Potztausend, Henri ist galant.

Pauline. Es ist nur Straß, eine lächerliche Caprice, die ich mir gestattet habe.

Marquise. Diese Nachahmung ist bewundernswerth, besonders die Perle. Aber, mein Kind, die Gräfin von Puygiron darf keinen falschen Schmuck tragen. Auf Wiedersehn, Madame Morin.

Irma. Bitte, bitte! Gehorsamste Dienerin — sehr!

(Die Marquise nimmt Henri's Arm, Geneviève den des Marquis, und sie gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Pauline. Irma.

Irma (die Toilette Paulinens bewundernd). Ah, ah, ah, bravissimo!

Pauline (sich umsehend, ob Alle fort sind). Nun, meine gute Mutter, wie freu' ich mich, dich zu sehn. (Es wird dunkel.) Wie geht's in Paris? Was macht Celeste? Was macht Clemence, und Taffetas, und Ernest, und Jules, und Gontran? und der Opernball? und das „goldne Haus"? und das Leihhaus, he?

Irma. Wenn man dich hörte, Kind!

Pauline. Ah, ich ersticke seit einem Jahre, laß mich das Corset lüften. Gott, thut das wohl, endlich einmal schwatzen zu können mit Mama.

Irma. So, so! Dein Herz ist also noch in Ordnung. Ich wußt's wohl, daß die Großthuereien dich nicht verderben würden, du bist noch die Alte.

Pauline. Mehr als je! Die Todesnachricht von mir, hat sie Effect gemacht in Paris?

Irma. Na, das glaub' ich. Das war ein Zulauf bei der Todtenfeier, ärger als beim Begräbnisse Lafayette's — — ich war nicht wenig stolz, deine Mutter zu sein, das kannst du dir abclaviren.

Pauline. Gutes Mütterle!

Irma. Ich sage dir aber, es hat doch was Schauerliches, Jemand begraben zu helfen, von dem man weiß, er läuft anderswo lebendig herum. Am Ende — denkt man — hört er nun doch plötzlich auf, herumzulaufen.

Pauline. Lassen wir das. Du wirst Hunger haben.

Irma. Na, eine gesunde Frucht, die noch ein wenig blutet, wäre wohl angebracht, 's ist sechs Uhr.

Pauline (schellt). Ich hatt's vergessen über der Freude, dich zu sehn —

Irma. Mich macht die Freude hungrig.

(Diener tritt ein.)

Pauline (Hut und Shawl ablegend). Legen Sie zwei Converts auf. (Zu Irma.) Wollen wir hier speisen?

Irma. Warum nicht?! Die Localität scheint mir ganz brauchbar.

Pauline (hart). Sie hören! — Aber lassen Sie uns nicht eine Stunde warten!

Diener (für sich). Sie spricht immer wie zu Hunden. (Ab.)

Pauline. Und wie haben denn meine kleinen Freundinnen mein Hinscheiden aufgenommen?

Irma. O, der Luxus bei der Leichenfeier hat sie gewurmt. Clemence warf sich mir an den Hals und schrie: Ist das apart! Pyramidal!

Pauline. Neidisch?

Irma. Ja.

Pauline. Wen hat sie denn jetzt?

Irma. Sprich mir nicht davon. Das Persönchen hat mehr Glück als eine honette Frau. Es hat sich ein excellenter General in sie verliebt und ihr 15,000 Francs lebenslängliche Rente verschrieben.

Pauline. Sie hat's eben besser verstanden als ich.

(Man bringt einen gedeckten Tisch und stellt ihn in den Vordergrund.)

Irma. Oho! Bist du also nicht glücklich genug?

Pauline. Wir sprechen später davon. (Leise.) Wie hat dich Henri empfangen?

Irma (leise). Sehr gut. Er hat mich zur Thür hinausgeworfen mit 5000 Francs Pension.

Pauline. Ah, deshalb bist du gekommen?

Irma. Nebenbei, wie man sagt. Alle Hagel, ich hab' an der Börse verloren bis aufs Hemd.

Diener. Herr von Montrichard!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Montrichard.

Montrichard. Ich höre unten, Gräfin, daß Ihre Mama — wirklich! (Diener ab.) Guten Tag, Irma!

Irma. Der weiß also —?

Pauline. Alles. Das ist ein Freund. (Zwei Diener treten ein mit Candelabern.) Haben Sie schon gespeist, Herr von Montrichard?

Montrichard. Noch nicht.

Pauline. Dann speisen Sie mit uns. (Zu den Dienern.) Noch ein Couvert!

Irma (leise zu Pauline). Bleiben denn die gallonirten Sklaven hier?

Pauline. Warte nur! (Zu den Dienern.) Den Tisch etwas vorrücken und dann gehn Sie Ihrer Wege. (Diener ab.)

Pauline (geht zur Tafel und servirt die Suppe).

Montrichard. Wer wird uns denn bedienen?

Irma. Ich, parbleu!

Montrichard. Der Tausend! Hebe in eigner Person!

Irma. Selbst Hebe! Da fängt er schon wieder an, mich mit seinem Latein zu ärgern.

Montrichard. Gelassen, Mutter Irma! Hebe war eine junge, sehr angenehme Person.

Pauline. Zu Tisch! (Man setzt sich.)

Irma. Wer stirbt vor Hunger? Ich!

Montrichard. Was für eine Natur! Eine schöne Natur!

Irma. Paperlapap! Ich esse nur zweimal des Tags gründlich.

Montrichard. Gründlich. Das erhält Ihre Schönheit, Irma. Ich sage mit Bedacht: Ihre Schönheit. Ein reifer Pfirsich.

Irma. Schäker!

Montrichard. Mein Wort darauf. Sie haben seit drei Jahren positiv gewonnen. Der Bart ist wesentlich gewachsen, und der verleiht Ihrer Schönheit einen männlichen Schimmer.

Irma. Sie sind unverschämt.
Pauline. Artig, Mama, artig!
Irma. Der Bart macht's nicht; aber die gute Race entwickelt sich immerfort noch.
Montrichard. Richtig.
Pauline. Lustig, lustig! Lachen wollen wir. Das kenn' ich seit langer Zeit gar nicht mehr.
Irma. Du langweilst dich also?
Pauline. Frag Montrichard und wechsle die Teller.
Irma. Montrichard, langweilt sie sich wirklich?
Montrichard (ein Huhn servirend). Und wie!
Irma. Allmächtiger Schöpfer, eine Gräfin?!
Pauline. Ich begreife nicht, wie die vornehmen Damen sich an das Leben gewöhnen können, das sie führen!
Montrichard. Sie wachsen eben schon langweilig auf.
Irma. Nimm Salat zur Erfrischung! — Dein Mann ist also nicht gut für dich?
Pauline. Ich hätte mich eigentlich nicht zu beklagen über den armen Burschen. Aber er liebt mich nicht mehr.
Montrichard. Dann wird er Sie verabscheuen. Hat's Explicationen gegeben?
Pauline. Ja, heute.
Montrichard (für sich). Bon!
Pauline. Ach, ich hab' eine dumme Heirath geschlossen.
Irma. Arme Katze! Du verdirbst mir den Appetit.
Montrichard. Bei dummen Heirathen macht man kluge Scheidungen.
Irma (trinkt). Montrichard hat recht, er gibt mir den Appetit wieder. Du mußt dich scheiden lassen. (Sie schenkt sich ein.) Du behältst den Titel „Gräfin", kriegst 25,000 Francs Rente und amüsirst dich selbstständig.
Pauline. Henri will nichts von Scheidung hören.
Irma. Wenn er dich aber nicht mehr liebt?
Pauline. Er fürchtet, ich könnte seinen Namen wegwerfen.
Montrichard. Impertinent!
Irma. Man muß ihn ins Unrecht setzen — rohe Behandlung, schwere Injurien, Artikel 234 — man verschafft sich Zeugen und läßt sich ohrfeigen.
Pauline. Er ist zu einfältig, um eine Frau zu schlagen.

Montrichard. Lassen Sie sich entführen; Baudel ist da.

Irma. Sie sind nicht bitter, Sie! Scheidung wegen Ehebruch, das bringt von drei Monat bis zu zwei Jahr Gefängniß — Artikel 308.

Pauline (auf Montrichard deutend). Gerade das wünscht er.

Montrichard. Ich? (Er trinkt.)

Pauline. Denken Sie denn, ich durchschaue Ihr Spiel nicht? Sie warten mit Enthüllung Ihrer Heirathspläne auf den Tag, wo diese vornehme Familie recht niedergeschlagen dasteht, und mich wollen Sie zu einer solchen Ausschreitung verleiten, ohne sich darum zu kümmern, was sie mich kosten würde.

Montrichard. Ach was, drei Monate Gefängniß, die Sie in einem Krankenhause fröhlich zubrächten, die würden Ihnen viel anthun. Sie fänden da Ihre rothen Wangen von ehedem wieder, und Ihr Proceß wäre eine süperbe Reclame.

Pauline. Und die Abfindung?

Irma. Abgewiesen wegen Ehebruchs, mein Bester.

Montrichard (für sich). Die kennen das Gesetzbuch wie die Spitzbuben.

Pauline. Henri hat mir im Ehevertrage 500,000 Francs zugeschrieben. Ich habe keine Lust, die zu verlieren.

Montrichard. Sie wollen nicht aus der Mausefalle heraus, ohne den Speck mitzunehmen.

Pauline. Versteht sich. Ich hoffe, zu einer freundschaftlichen Scheidung zu gelangen. Ich muß mich auf die Familie stützen, um meine Bedingungen machen zu können. Ich hab' auch schon etwas im Auge.

Irma. Was denn, Kind?

Pauline. Ich bin meiner Sache noch nicht ganz sicher; aber ich werd' mich sicher machen. In Erwartung trinken wir Champagner, und lachen wir eine Weile, so lang' wir allein sind.

Irma. So sag' ich auch.

Montrichard. Ich auch. Auf Ihre Gesundheit, Irma!

Diener (bringt eine Karte auf silbernem Teller). Man verlangt die Frau Gräfin zu sprechen.

Pauline (die Karte lesend). Adolphe, erster Komiker am Theater zu Berlin. Kenn' ich nicht.

Irma. Ein Komiker! Du willst ja endlich einmal lachen!

Pauline. Haben Sie ihn spielen sehn, Montrichard?

Montrichard. Ja, er ahmt die Pariser Komiker nach.

Irma. Herein mit ihm, mit der Pariser Komik, das wird dich auffrischen, Minette.

Pauline. Lassen Sie ihn eintreten und bringen Sie uns das Dessert. (Diener ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. **Adolphe,** schwarzer Anzug, weiße Cravate.

Adolphe. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Frau Gräfin, daß ich mir die Freiheit nehme und Sie störe —

Pauline. Setzen Sie sich, mein Herr. (Der Diener stellt das Dessert auf den Tisch.)

Adolphe. Das Theater gibt übermorgen eine Benefizvorstellung für mich, und ich habe geglaubt, mir als Landsmann erlauben zu dürfen, Ihnen, Madame, eine Loge anzubieten. (Er präsentirt Montrichard den Coupon, welcher ihn Pauline reicht.)

Pauline. Ich danke Ihnen. Man sagt mir, daß Sie sich in Copirungen hervorthun.

Adolphe. Ja, Madame. Damit mache ich Glück im Auslande.

Pauline. Wenn Sie diesen Abend frei sind, so wäre es sehr liebenswürdig von Ihnen, uns etwas vorzuspielen.

Adolphe. Sehr gern, Madame.

Irma (zum Diener). Ein Glas! Und dann packen Sie sich fort. Hier, Herr Adolphe, trinken Sie das!

Adolphe. Tausend Dank, Madame, aber der Champagner bekommt mir nicht gut.

Irma (immer sitzend). Das ist Cliquot, mein Lieber, der berauscht nicht. Auf Ihre Gesundheit!

Adolphe (nachdem er getrunken). Er ist gut.

Irma. Sagen Sie doch, Sie Dicker, Sie haben ja da einen Tic im Auge.

Adolphe. Ja wol, Madame, und dieser Tic hat mich eben zum Komiker gemacht.

Montrichard. Und jetzt wird uns dieser Tic lustig unterhalten. (Adolphe trinkt.)

Pauline. Singen Sie uns eine Chanson, Herr Adolphe.

Adolphe. Das kleine Schwein aus der Berberei?

Irma (füllt ihm das Glas).

Pauline. Nein, ein Studentenlied.

Adolphe. Ein Studentenlied kann ich nicht.

Montrichard. Sie sehen aber doch aus, als ob Sie Clerc bei einem Notar gewesen wären...

Adolphe. War ich auch, mein Herr.

Pauline. Waren Sie?

Adolphe. Ich bin von guter Familie. Mein Vater war einer der ersten (mit einem Anlauf) Quincailleristen von Paris, und er hatte mich für die Justiz bestimmt. Aber ein unwiderstehlicher Zug brachte mich aufs Theater. (Er trinkt.)

Montrichard. Da wird Ihnen Papa seinen Fluch gegeben haben.

Adolphe. Ach, er hat mir verboten, seinen Namen auf dem Theaterzettel zu prostituiren.

Montrichard. Sehn Sie!

Pauline. Wie heißt er denn?

Adolphe. Mathieu.

Montrichard. Ja, wenn er Mathieu heißt, da wär's ein Verbrechen.

Irma. Also, Sohn Mathieu's, auf deine Gesundheit! Du gefällst mir. Du bist häßlich, du bist dumm, aber du bist naiv.

Adolphe (beleidigt). Madame!

Irma. Erzürn' dich nicht, Dicker. Wir wollen lachen. (Steht auf, die Flasche in der einen, das Glas in der andern Hand.) Du bist hübsch, ganz hübsch, wenn der Tic still hält.

Pauline. So ist's recht. Die Ellenbogen auf den Tisch und Dummheiten geschwatzt. Als ob wir bei den „Provenceaux" wären. Ich fühle mich wie neugeboren.

Montrichard (für sich). Das Heimweh nach dem Schmutz.

Irma. Man sieht hier nicht recht gut. Ich lieb' es nicht, Dummheiten im Dunkeln zu treiben. Zünden wir an. (Gibt die Flasche an Adolphe.)

Montrichard. Ja, man könnte anstoßen.

Pauline (eine Kerze vom Leuchter nehmend). Zünden wir alle Lichter an. Helfen Sie mir, Montrichard.

Montrichard. Ich weiß nicht, wie viel Lichter da sind, aber Irma wird ihrer sechsunddreißig sehn.

Irma. Hurrah, sechsunddreißig!

Adolphe. Fünfzehn seh' ich auch schon. (Er trinkt.)

(Pauline und Montrichard steigen auf die Sessel am Kamin und zünden die Lichter an, welche links und rechts am Bildrahmen angebracht sind.)

Irma. Schau, ein Gemälde! Was ist denn das?

Pauline. Das ist ein Barometer.

Irma. Dieser Barometer sieht der alten Dame ähnlich.

Montrichard (zu Pauline). He, wenn die jetzt hier einträte.

Pauline. Sie mögen Alle kommen und mir ihren Fluch geben mit meinen 500,000 Francs, und ich verlang' weiter nichts.

Montrichard. Weiter nichts?

Adolphe (der sich auf Montrichards Platz gesetzt hat). Ich bitte um die Erlaubniß, einen Toast auszubringen.

Irma. Du hast die Erlaubniß, aber gib dir Mühe, anständig zu bleiben.

Montrichard. Einen Augenblick! (Bei der Tafel ankommend.) So, wir hören.

Adolphe. Auf das bezaubernde Geschlecht, welches den Reiz und die Qual der Existenz mit sich bringt, mit einem Worte: auf die Damen!

Montrichard. Sie sind ausgelassen, Herr Adolphe.

Irma. Verwegen ist er.

Pauline. Man spürt den Mann, der viel Glück gemacht hat.

Adolphe. O, Madame —

Montrichard. Teufelmäßig müssen Sie dabei gewesen sein, ein so schöner Mann beim Theater!

Adolphe (geckenhaft). Es hat mir nicht an Gelegenheit gefehlt, das gesteh' ich.

Montrichard. Was fehlt Ihnen denn also, Sie Melancholiker?

Adolphe. Ich war immer moralisch: ich bin verheirathet.

Pauline. Das ist freilich ein Fehler. Trachten Sie, ihn loszuwerden.

Irma. Und überwache deine Frau! Ich sage dir nichts als dies.

Adolphe. Ich muß Sie bitten, die Mutter meiner Kinder zu respectiren.

Montrichard. Kinder hat er auch. O Adolphe!

Adolphe. Drei! Sie sind ganz mein Ebenbild.

Pauline. Da bedaure ich den jüngsten.

Adolphe. Warum?

Pauline. Der hat am Längsten Zeit, auszusehn wie Sie.

Montrichard. Bah! Alle Kinder fangen an, ihrem Papa ähnlich zu sehn, und endigen damit, daß sie ihrem Vater ähnlich sehn.

Irma. Die Stimme des Bluts ist ein Vorurtheil!

Pauline (ihr Glas erhebend). Auf die Vertilgung der Vorurtheile! Nieder mit den Marquis!

Montrichard. Nieder mit den Quincailleristen!

Adolphe. Nieder mit den (nimmt einen Anlauf) Quincailleristen!

Irma. Wir sollen leben, leben, leben!

(Das Orchester beginnt.)

Pauline (singt). Wenn man kein Geld mehr hat,
Schreibt man nach Haus.
'S heißt dann: du bist ein Fat
In Saus und Braus.
Bist verliebt (dreimal)
Bei Tag und bei Nacht.

(Orchesterbegleitung. Alle wiederholen den Refrain und schlagen den Takt mit den Messern an die Gläser. Die Musik wird pianissimo fortgespielt, bis Irma erwacht. — Adolphe fällt auf seinen Sessel und Irma schläft allmählich ein. Man sieht, daß sie träumt.)

Montrichard. Wenn man an all Das denkt, was sie gethan hat, um Gräfin zu werden!

Pauline (träumerisch). O, die süßen Lieder der Jugend! die schöne Zeit der Kattunkleider und der Baregeshawls, der Bälle in der Chaumière, der Diners in der rothen Mühle, dieser ersten Mühle, über die man Sorgen und Kappe hinwegwarf. Ein junges Mädchen, das ihr ganzes Leben in einem Loche zugebracht, und das endlich eines Tages fortläuft über Stock und Stein, um das Vergnügen kennen zu lernen und die Sonne und die Faullenzerei, o — aufmachen, wenn's gefällig!

Irma (halb wach). Sogleich!

Montrichard (für sich). Richtig, eine Hausmeisterstochter, wie ich mir gedacht.

Adolphe (ganz betrunken, steht auf). Ich versichere öffentlich: ich bin nicht häßlich.

Pauline. Dann bist du ein feiler Betrüger. Heb' deine Nase und öffne deine Augen von Fayence!

Montrichard. Er soll seinen Kopf heben, so lang' er einen hat.

Adolphe. Meine Frau findet, daß ich distinguirt ausseh'.

Pauline. Sie täuscht dich.

Adolphe. Ha, wenn das der Fall wäre.

Montrichard. Verlaß dich drauf, guter Freund, man muß seiner Frau niemals trauen.

Adolphe. Sie täuscht mich? Würden Sie es wagen, dies beim respectablen Haupte dieser Dame zu schwören?

Montrichard. Irma, leihen Sie mir Ihr respectables Haupt dazu, daß ich diesen würdigen Ehemann befriedige.

Adolphe (bricht in Schluchzen aus). Meine Frau betrügt mich, ich bin ein miserabler Gatte.

Pauline. Schwachkopf, sie täuscht dich nur über deine Schönheit.

Irma. Element, ist das ein trauriger Komiker!

Adolphe (wirft sich in Irma's Arme). O Sie, die Sie eine Mutter sind, Sie verstehen mich.

Irma (stößt ihn zurück). Hanswurst, laß mich in Ruh'! Sing uns lieber was Lustiges vor. Sie sind hier, um uns lachen zu machen.

Adolphe. Das ist wahr. Wolan denn, ein Tauflied.

(Er singt.) „Kleiner Schelm im Schooß der Mutter,
Du kanntest nie die Pauvreté.“

(Alle lachen. Er will es auch, fällt aber wieder ins Stöhnen und Schluchzen.)

Adolphe. Meine armen Kinder aber kennen die Pauvreté!

Pauline. Ihre Kinder?

Adolphe. Gestern hab' ich meiner Frau einen Pelzkragen gekauft, und hab' den Bäcker nicht bezahlt. (Fällt auf den Stuhl.)

Montrichard (für sich). Armer Teufel!

Irma. Sag doch, Minette, er hat ein gutes Herz. Er ruinirt sich für die Frauen.

Pauline. Weine nicht, großer Dummkopf. Du wirst ja nicht mit leeren Händen heimkehren. Montrichard, gib mir dein Portemonnaie.

Montrichard (zu Pauline). Die Mildherzigkeit wird dich ruiniren. (Gibt Adolphe das Portemonnaie.) Da, Freund!

Adolphe (weist es zurück). Nein, mein Herr, nein! Ich nehme nur Geld von meinem Director —

Montrichard. Wenn er welches hat —

Adolphe. Wenn er welches hat. Das da wäre ein Almosen. Ich danke. Ich bin von guter Familie.

Montrichard. Aus der Quincaillerie!

Pauline. Er thut mir aber leid. Ich sehe das Elend nicht gern in der Nähe.

Irma. Um so schlimmer für ihn, wenn er so stolz ist.

Pauline. Was könnte ich ihm denn geben, was er annähme — ja! (Sie bricht die Perle aus dem Halsbande und gibt sie ihm.) Hier, großer Ungeschickt, ein kleiner Schmuck für deine Frau. Das kannst du nicht zurückweisen.

Montrichard (bei Seite). Das ist phantastisch!

Adolphe. Sie sind sehr gütig, Frau Gräfin. (Küßt ihr die Hand.)

Pauline. Es ist spät, gehen Sie heim. Montrichard, geleiten Sie ihn.

Irma (stopft die Reste des Essens in Adolphe's Taschen). So brauchst du morgen den Bäcker nicht.

Montrichard. Nehmen Sie meinen Arm, Herr Adolphe. (Bei Seite.) Olympe ist im Zuge, sie wird ihre Streiche machen.

Adolphe (zu Pauline). Sie sind ein Engel. (Zu Irma.) Sie sind zwei Engel.

Montrichard. Sagen Sie so was nicht, das glauben Sie nicht.

Adolphe (zu Montrichard). Und Sie sind auch einer.

Montrichard. Und was für einer! Sie auch, Sie auch — sind unausstehlich. Vorwärts, Sohn Mathieu's!

Adolphe (schluchzend). Sohn Mathieu's. (Ab mit Montrichard.)

Fünfzehnter Auftritt.

Irma. Pauline.

Irma. Was war das für eine schnurrige Idee, ihm eine falsche Perle zu geben?

Pauline. Eine falsche? Sie ist mindestens tausend Francs werth.

Irma. Tausend Francs? Bist du verrückt?

Pauline. Herr Gott, ich hatte just nichts Anderes zur Hand. (Melancholisch.) Und das wird mir Glück bringen, meine Scheidung wird gelingen.

Irma. Hast du Karten hier?

Pauline (einen Armleuchter nehmend und nach ihrem Zimmer gehend). Hier nicht, aber in meinem Zimmer. Warum?

Irma. Ich will sie legen.

Pauline. Du glaubst noch an die Karten?

Irma. Ob ich dran glaube! Sie allein sind zuverlässig.

Pauline. Warum nicht gar!

Irma. Sei still. Man endigt immer schlecht, wenn man an gar nichts glaubt.

Pauline. Ich rechne nur auf mich selbst. (Sie nimmt einen Leuchter.)

Irma. Du hast recht. Man muß sich nicht selbst verlassen. Hilf dir, und der Himmel wird dir helfen.

Pauline. Ach ja, der Himmel!

Irma. 'S ist so eine Redensart. — Gehen wir Karten legen. (Vor dem Bilde der Marquise einen tiefen Knix machend.) Allergnädigste Frau Marquise, dero gehorsamste Dienerin.

Dritter Aufzug.

Dieselbe Decoration.

Erster Auftritt.

Montrichard. Ein Diener. Dann Pauline.

Diener. Die Frau Gräfin hat ihre Frau Mutter nach dem Bahnhofe begleitet.

Montrichard. 'S ist gut. Ich werde warten.

Diener. Da ist sie. (Ab.)

Pauline (aus der Seitenthür). Guten Tag, Montrichard.

Montrichard. Haben Sie gut geschlafen, Gräfin?

Pauline. Den Schlaf des Gerechten. — A propos, wenn man von unsrer gestrigen kleinen Scene spricht, machen Sie keine Umstände — ich habe dem Marquis Alles erzählt.

Montrichard. Alles?

Pauline. Alles, was — erzählbar war.

Montrichard. Sehr schön. — Sie haben eben Irma eingeschifft?

Pauline. Ja, lieber Freund.

Montrichard. Diese schmerzliche Trennung erklärt mir Ihr fröhliches Aussehn.

Pauline. Mein fröhliches Aussehn kommt von einer Entdeckung, die ich gemacht habe.

Montrichard. Die ist?

Pauline. Der Schlüssel zum Felde.

Montrichard. Der Schlüssel —?

Pauline. Ja wol, ein Schlüssel. Fragen Sie nicht weiter darnach. Es genüge Ihnen, zu wissen: ich werde einen Eclat verursachen, es wird gar keinen Proceß geben, und ich werde meinen Titel „Gräfin", so wie meine volle Abfindungssumme davontragen.

Montrichard. Vortrefflich.

Pauline. Und Sie kommen auch zum Ziele: Sie werden Geneviève heirathen. Seien Sie glücklich, mein schöner Alfred, und werden Sie gesegnet mit vielen Kindern.

Montrichard. Bitte!

Pauline. Wenn Sie aber einen freundschaftlichen Rath annehmen wollen, so halten Sie Ihre Töchter von der beklagenswerthen Gewohnheit ab, über all' ihre Gedanken Buch zu führen.

Montrichard. Verstehe nicht.

Pauline. Das macht die jungen Personen dem Pianoforte ähnlich von der Ausstellung, welches alle gespielten Noten aufschreibt. Das ist sehr gefährlich.

Montrichard. Keine Dummheiten, Olympe! Ich verbiete dir, Fräulein Geneviève zu compromittiren.

Pauline. Pfui doch! Für wen halten Sie mich? Ich will auf diesem Klavier von Elfenbein eine Romanze meiner Composition spielen, und wenn sie aufgeschrieben sein wird, werde ich mich mit meiner Musik davonmachen; das ist Alles. Ganz geeignet, die noblen Nerven der Familie zu besänftigen.

Montrichard. Keine Räthsel, ich bitte Sie!

Pauline. Sie werden rasch vorwärts kommen als mein Mitschuldiger.

Montrichard. Mag sein, aber ich will bei Ihren Teufeleien nur als guter Genius figuriren.

Pauline. Meine Teufeleien sind gar nicht sehr schwarz. Es handelt sich nur darum, mich sicher zu stellen. Dem jungen Mädchen will ich ganz wohl, und ich thu' ihr nur so viel an, als zu meiner Sicherheit nöthig ist. Uebrigens sind Sie nicht da, tugendhafter Alfred, um Alles auszugleichen?

Montrichard. Ich will sehr gern ausgleichen, nur muß der Schade nicht —

Pauline (lacht). Ohne Sorge! — Sie werden sie glücklich machen, ja?

Montrichard. Ich schwör's bei meinen achtunddreißig Jahren, bei meinen zwanzig Feldzügen und drei Blessuren.

Pauline. Sie werden sie nicht schlagen?

Montrichard. Ich habe nie Andre als Spitzbübinnen geprügelt.

Pauline. Schönen Dank.

Montrichard (mit tiefer Verbeugung). Pardon, Gräfin! Ich dachte nicht mehr daran. Und wann reisen Sie ab?

Pauline. Wenn meine Rüstkammer gefüllt ist. In etwa vierzehn Tagen. Glauben Sie, daß der tapfre Baudel mich hinlänglich liebt, um mich zu entführen?

Montrichard. In einem Luftballon. — Er hält sich für den Buckingham, der in die Königin Anna verliebt ist. Sie bringen ihn so weit Sie nur wollen. Ich garantire dafür.

Diener. Herr von Beauséjour.

Montrichard. Der Wolf in der Fabel.

Zweiter Auftritt.

Pauline. Baudel. Montrichard.

Baudel. Madame! (Er drückt Montrichard die Hand.)

Pauline. Wir sprachen gerade von Ihnen. Ich beauftragte Herrn von Montrichard, Ihnen einen kleinen Gegenstand zurückzubringen, welchen Sie gestern hier vergessen haben. (Gibt ihm das Etui.)

Baudel (bei Seite). Alle Teufel!

Pauline. Nur muß ich hinzusetzen, daß ich einen Theil für die Armen verausgabt habe. Das wird Sie lehren, sich künftig vor solcher Vergeßlichkeit zu hüten bei einer wohlthätigen Dame.

Baudel (verlegen). Ich bin glücklich, Madame, Almosen ausgetheilt zu haben durch Ihre Hände.

Montrichard (leise zu Pauline). Wollen Sie ihn denn bis auf den Grund ruiniren?

Pauline (leise). Wer weiß!

Baudel. Es ist eine Abschiedsvisite, die ich zu machen komme, Madame.

Pauline. Abschied?

Baudel. Ich reise noch heute nach Paris.

Pauline (bei Seite). Das ist eine grobe Schlinge.

Montrichard. Das kommt dir wol an, wie die Lust zu niesen?

Baudel. Ich erhalte in diesem Augenblicke einen Brief meines Notars, der mir eine magnifike Heirath vorschlägt.

Pauline (bei Seite). Das ist mit weißem Faden genäht.

Montrichard. Wenn dein Arzt dir eine magnifike Lungenentzündung vorschlüge, du nähmst sie an?

Baudel. Vielleicht. Das Leben ist mir zur Last.

Pauline. Ist es möglich?

Baudel. Ich bin unter einem schlimmen Stern geboren.

Montrichard. Du Unglücklicher! in deinem Alter schon mit einer Rente von 123,000 Francs niedergebeugt.

Baudel. Ach, ich wollte, ich wäre arm, da wär' ich jetzt vielleicht was.

Montrichard (bei Seite). Schreiber bei einem Winkeladvocaten ...

Baudel. Ich machte mir einen Namen, ich lebte von meiner Feder —

Montrichard (bei Seite). Von seiner Feder! Davon möcht' ich ein Packet haben.

Baudel. Während das Vermögen nichts mit sich bringt als die Trägheit. Es überliefert uns mit gebundenen Händen unsern Aergernissen.

Pauline. Sie haben Aergernisse, Herr von Beauséjour?

Montrichard. Er muß wol, da er sich aus freien Stücken verheirathet.

Baudel. Einen Augenblick hab' ich geglaubt, ich sei geliebt, geglaubt, daß eine angebetete Frau mir erlaube, ihr mein Leben zu widmen; ich glaubte es noch, als ich den Brief meines Notars erhielt, und ich hatte vor, ihn zu den Füßen meines Idols zu zerreißen. (Er zeigt den Brief.)

Pauline. Das ist also keine Schlinge.

Baudel. Aber ich habe eine solche Probe von Gleichgiltigkeit erhalten, daß mir keine Hoffnung übrig bleibt und ich mich bescheiden muß, ins alltägliche Leben zurückzukehren.

Montrichard (den Brief Paulinen zeigend). Das Fräulein hat eine Million, sonstige Aussichten ungerechnet. Das ist ein mit Gold geladenes Pistol.

Pauline. Sie werden aber mindestens zugestehn, daß eine so übereilte Entsagung Ihrem Idol tausendmal Recht gibt, Ihnen gegenüber vorsichtig zu sein.

Baudel. Richten Sie selbst, Madame: Kann ich eine so vernünftige Heirath hingeben für eine hoffnungslose Liebe?

Pauline. Sie beeilen sich wol zu sehr, diese Liebe für hoffnungslos zu halten.

Montrichard. Er ist so bescheiden — er ist ein Veilchen.

Baudel. Ich schwöre Ihnen, Madame, daß ich mit Wonne auf Alles verzichten würde, wenn ich geliebt wäre.

Pauline. Sind Sie denn sicher, nicht geliebt zu werden?

Baudel (mit niedergeschlagenen Augen). Ich reise um drei Uhr. Mein Idol weiß es. Wenn sie einigen Werth auf meine Neigung legt, so wird sie mir eine abschlägige Antwort für meinen Notar dictiren — ich bleibe zu Hause.

Montrichard (für sich). Er hat eine so jämmerliche Art, das Aeußerste zu versuchen, daß er mich entzückt.

Baudel. Wenn nichts kommt bis drei Uhr, so ist dies ein Zeichen, daß ihr meine Heirath gleichgiltig ist, und Sie werden zugeben, Madame, daß ich dann allen Grund habe, mich zu verheirathen.

Montrichard. Das ist in einem Athem ritterlich und finanziell.

Baudel. Adieu, Frau Gräfin.

Pauline. Adieu, mein Herr.

Montrichard. Ich gehe mit dir. (Grüßt.) Madame! (Für sich.) Ihr Gewebe verwickelt sich, man braucht die Schere. Das kann mir nur nützen.

Baudel (bei Seite). Ich habe meine Schiffe verbrannt.

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Pauline allein. Dann Geneviève.

Pauline. Sie werden nicht abreisen, mein werther Herr, und es wird mir nicht so viel kosten. Er soll sehn, daß eine anständige Frau zu einem jungen Manne gehen kann, ohne daß sich dieser einer besonderen Gunst zu berühmen hätte. Halb Zwei. Ich habe Zeit. (Man hört die Stimme Genevièves: „Ja, Großmama!") Jetzt an die Andre! (Sie wirft sich auf die Causeuse und hält das Schnupftuch vor die Augen.) Setzen wir uns ans Piano.

Geneviève. Sie weinen, Pauline?

Pauline. Ich? Nein. Warum sollt' ich weinen?

Geneviève. Sie haben soeben Ihre Mutter verlassen.

Pauline. Ja, das ist wahr. Deshalb wein' ich.

Geneviève. Haben Sie noch einen andern Kummer?

Pauline. Wie kommen Sie darauf? Ist es nicht natürlich, zu weinen, wenn man seine Mutter verläßt?

Geneviève (sich zu ihr setzend). Warum wollen Sie mich irre führen? Ich seh' es wohl, daß Sie einen andern Kummer haben.

Pauline. Sie sind ein Kind.

Geneviève. Nein, ich bin kein Kind, und ich liebe Sie. Warum haben Sie kein Vertrauen zu mir? Ich habe doch Vertrauen zu Ihnen.

Pauline (nach einer Pause). Schwören Sie mir bei dem Hei-

ligsten, was Sie kennen, daß dies traurige Geheimniß nie über Ihre Lippen kommen werde?

Geneviève. Ich schwöre es.

Pauline. Nun denn — doch nein! Wozu Sie mit meinem Kummer betrüben! Lachen Sie, singen Sie, das steht Ihrem Alter zu.

Geneviève. Pauline, ich bitte Sie darum.

Pauline. Erfahren Sie es nie, mein liebes Kind, was es für eine Qual ist, Demjenigen zur Last zu sein, den Sie lieben.

Geneviève. Was soll das heißen. Henri wäre —?

Pauline. Sie haben seine Traurigkeit bemerkt —

Geneviève. Er liebte Sie nicht mehr?

Pauline. Ach, er hat mich nie geliebt.

Geneviève. Warum hätte er Sie denn geheirathet?

Pauline. Warum? Weil er ein Ehrenmann ist. Ersparen Sie mir, etwas zu erzählen, was ich ohne Erröthen nicht erzählen könnte. (Geneviève steht auf.) Wenn ich schuldig gewesen bin, so büße ich's grausam. Armer Henri! Ich nehme einer Anderen den Platz bei ihm weg, und ich leide mehr als er.

Geneviève (betroffen). Den Platz einer Andern? Wer ist es?

Pauline. Ich kenne sie nicht, und ohne sie zu kennen, bitte ich sie um Verzeihung. Ohne meinen Willen hab' ich ihr Glück zerstört. Aber ich werde nicht länger zögern, es ihr zurück zu erstatten.

Geneviève. Wie das?

Pauline (große Verlegenheit heuchelnd). Nichts, nichts. Ich habe nichts gesagt; ich bin thöricht. Ich befinde mich ganz wohl, meine Gesundheit ist — ich befinde mich so wohl wie Sie. (Die Hände ringend fällt sie aufs Sopha zurück.) Ach, ich wollte, ich wäre schon todt.

Geneviève. Todt?! O, meine Schwester, meine liebe Schwester, was ist Ihnen?

Pauline (wie zu sich kommend). Nichts, nichts, sag' ich Ihnen. Es ist nicht so arg, dies Brustleiden, und ich überwinde dies rauhe Klima, denn ich bin so wenig hectisch wie Sie. (Geneviève stößt einen Schrei aus. Pauline fährt lebhaft fort.) Die Doctoren wissen nicht, was sie sagen. Sie übertreiben. Der

Kummer zehrt mich auf, nicht die Krankheit. Sagen Sie Henri kein Wort davon; Niemand, Niemand! Sie haben's geschworen. Ich rechne auf Ihren Schwur. (Geneviève fällt schluchzend zu ihren Füßen, den Kopf in ihren Schooß bergend. Pauline fährt fort, bei Seite.) Solche Verzweiflung erwartete ich nicht. Arme Kleine! Bah! Wenn sie wüßte, daß es sich um Olympe Taverny handelte, da würde sie lachen. Und auch jetzt, mitten unter die Thränen schlüpfte etwas von Hoffnung für ihren Henri und sie. Deshalb sprach ich. (Es schlägt Zwei.) Zwei Uhr! (Sie hebt den Kopf Geneviève's auf und legt ihn aufs Sopha.) Ich muß ausgehn, mein Kind, ich habe auch Arme, die auf mich warten. (Sie geht zum Tische und nimmt Shawl und Hut.) Ich rechne auf Ihren Schwur. (Gehend, für sich.) Nun hat sie ein hübsches, neues Kapitel für ihr Tagebuch. (Ab.)

Vierter Auftritt

Geneviève (allein. Nach einer Pause steht sie auf). Nein, nein, diesen unwürdigen Gedanken laß ich nicht aufkommen! — Ich will Pauline retten trotz ihrer ... Dies deutsche Klima tödtet sie; ich bring' sie nach Italien. Aber wie soll ich's zu Wege bringen? Ich habe ihr Stillschweigen gelobt. Wie? (Sie bleibt nachdenkend inmitten der Bühne stehn.)

Fünfter Auftritt.

Geneviève. Marquis. Marquise durch die Mitte eintretend.

Marquis (Geneviève der Marquise zeigend). Woran denkt sie denn? Wie eine Bildsäule des Nachdenkens!

Marquise. Und dazu sieht sie ganz traurig aus.

Marquis. Ja, sehr traurig. Was ist dir, mein Kind?

Geneviève (zitternd). Sie waren hier?

Marquise. Du hast uns nicht eintreten hören? Was für ein schwerer Gedanke belästigt dich denn?

Marquis. Ist dir etwas widerfahren?

Geneviève. Nichts, gar nichts.

Marquis. Wünschest du etwas?

Geneviève. Nein, nein! — Das heißt —

Marquis. Das heißt! Also doch. Du kleiner Spitzbub', sag uns auf der Stelle, was du hast!

Geneviève. Ich möchte Italien sehn!

Marquis. Italien sehn? Wie das? Stehenden Fußes?

Geneviève. Ich hab' den Spleen. Berlin mißfällt mir; ich werde hier krank.

Marquise. Aber seit wann hast du denn diese Phantasie?

Geneviève. Schon seit langer Zeit. Ich wollte nicht davon sprechen, ich dachte, es würde vorübergehn. Es ist aber nur ärger geworden. Ich bitt' euch schön: bringt mich nach Rom!

Marquis. Aber das hat ja gar keinen Sinn!

Marquise. Es ist die Caprice eines verzogenen Kindes.

Geneviève. Nein, wahrhaftig nicht. Diese Reise ist mir ein Bedürfniß. Ich mißbrauche ja doch sonst Ihre Güte nicht, nicht wahr? Es wird mir schwer, das Opfer Ihrer Ruhe anzusprechen, Ihrer Ruhe und Ihrer Gewohnheiten.

Marquis. O, unsre Gewohnheiten! Die wichtigste ist, dich zufrieden zu sehn, und ich fange an zu glauben, daß du wirklich hier nicht mehr zufrieden wirst — was meinen Sie, Marquise?

Marquise. Ja, zu Hause sind wir Wandervögel eigentlich überall da, wo Geneviève sich wohl befindet.

Geneviève. Nun wohl, wenn Ihr mich nach Rom bringt, so verspreche ich, vom Morgen bis zum Abend zu singen und zu lachen. Ich werde den ganzen Tag um euch sein, kein Ball soll mich euch entführen, wir wollen immer, immerfort beisammen bleiben.

Marquis. Das wäre allerdings sehr hübsch.

Geneviève. Sie lehren uns Whist spielen, Paulinen und mich.

Marquis. Pauline würde also mitreisen?

Geneviève. Freilich! 'S ist eine Familienreise. Jeden Abend hätten Sie Ihre Partie, und angenehmer als hier, mit fremden Leuten. Denn ich wäre Ihr Partner, und Sie könnten mich ausschelten, wenn ich Ihre Könige stäche. Die Mama zu schelten wagen Sie ja doch nicht, wenn sie Fehler macht.

Marquis. Na immerhin, ich sag' nicht Nein. Wenn die Marquise zustimmt, so sprechen wir wieder davon.

Geneviève. Wie? Wir sprechen wieder davon?

Marquis. Ja doch. Du wirst uns doch zum Kuckuk Zeit lassen, daß wir uns an diesen Plan gewöhnen!

Geneviève. Sie selbst, Großpapa, werden mir Rom zeigen. Alle jungen Mädchen gehen dahin mit ihren jungen Männern. Diese erklären ihnen die Denkmäler. Ich habe keinen, und mir ist's lieber, wenn Sie's für mich thun, Großpapa.

Marquise. Sie hat eigentlich recht, lieber Freund. Benutzen wir die Zeit, wo sie noch uns allein angehört.

Marquis. Wenn man mir vor einer Stunde gesagt hätte, ich würde den Winter in Rom zubringen, ich wäre höchst erstaunt gewesen.

Geneviève. Sie stimmen zu?! O, wie dank' ich Ihnen!

Marquis. Nun sieht sie wieder ganz munter aus!

Geneviève. Wann reisen wir ab?

Marquis (spöttisch). Gib mir nur gleich Hut und Stock!

Marquise. Wie viel Zeit bewilligst du denn zu den Vorbereitungen?

Geneviève. O, die Vorbereitungen besorg' ich alle, ihr habt nur in den Wagen zu steigen.

Marquis. Also gib uns acht Tage.

Geneviève. Nein, das ist zu viel. Da könntet ihr eure Meinung ändern.

Marquis. Wenigstens vier Tage!

Geneviève. Gut, vier Tage.

Marquis. Und du wirst singen vom Morgen bis zum Abend.

Geneviève. Und wie! Und Whist werd' ich spielen, und Ihr Journal werd' ich lesen, kurz, Alles thun, was Sie wollen. Ich bete Sie an. (Fliegt an seinen Hals.)

Marquis. Ganz entschieden, diese Reise behagt mir. Wenn wir morgen reisten?

Geneviève. Ich habe Ihnen vier Tage bewilligt, ich bin eine ganz vernünftige Person. Wir brauchen Zeit, Henri und Pauline dafür zu gewinnen.

Marquise. Ich denke nicht, daß sie Schwierigkeiten machen werden.

Geneviève. Und wenn sie welche machen sollten — Großpapa, Sie sind das Haupt der Familie, Sie werden Ihre Autorität einsetzen.

Marquis. Mir scheint fast, du bist das Haupt der Familie.

Geneviève. Zunächst erklär' ich: wenn Pauline nicht mitreist, dann reis' ich auch nicht. Wenn Sie also die Reise wollen, so befehlen Sie im Nothfalle.

Marquis. Gut, gut, mein Fräulein, ich werde meine ganze Autorität einsetzen. (Zur Marquise.) Wenn wir Urenkelkinder kriegen, so lassen uns die auf allen Vieren herumspazieren.

Diener. Herr Adolphe, ein Schauspieler, wünscht den Herrn Marquis zu sprechen.

Marquis (zur Marquise). Der Schauspieler von gestern Abend. — Was kann der wollen? — Er soll eintreten.

Marquise (zu Geneviève). Geh in dein Zimmer.

Geneviève (umarmt Beide). Prächtiger Großpapa! — Gute Großmama! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Marquis. Marquise. Adolphe.

Adolphe. Ich bitte um Verzeihung, Herr Marquis, daß ich störe. Ich hatte die Frau Gräfin zu sprechen gewünscht, da man mir aber gesagt hat, daß sie ausgegangen ist, so hab' ich mir die Freiheit genommen —

Marquis. Worin kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Adolphe. Ich habe gestern der Frau Gräfin und ihrer Frau Mutter eine Art Vorstellung gegeben in diesem Zimmer —

Marquis. Das weiß ich.

Adolphe. So? Dann errathen Sie vielleicht, was mich herführt.

Marquis. Nein, mein Herr.

Adolphe. Die Frau Gräfin hat Ihnen also nichts gesagt von einer Perle?

Marquis. Nein.

Adolphe. Von einer Perle, welche sie mir statt Honorar für meine Frau gegeben hat. (Er zeigt die Perle.)

Marquise. Diente diese Perle nicht als Schließe eines Halsbandes von —

Marquis. Von Diamanten?

Adolphe. Ich glaube, ja.

Marquis (leise zur Marquise). Das ist eine Täuschung von schlechtem Geschmack.

Adolphe. Ich hab' sie angenommen, ohne zu wissen, was ich annahm, und diesen Morgen, gedrängt von der Nothwendigkeit — ich bin Vater — hab' ich dies Kleinod — ich schäme mich, es sagen zu müssen — zum Juwelier getragen —

Marquis. Und der hat Sie aufgeklärt über den Werth des Geschenkes, und nun bringen Sie es zurück.

Adolphe. Ja, Herr Marquis, denn ich kann nicht glauben, daß die Frau Gräfin die Absicht gehabt hätte —

Marquis. Sie haben recht, mein Herr, sie hat die Perle verwechselt, sie wird sehr betroffen sein über diese Verwechselung. Geben Sie mir dieselbe, und erlauben Sie mir, die Uebereilung meiner Nichte gut zu machen. (Er zieht einen Kassenschein aus seinem Portefeuille.)

Adolphe (erniedrigt). O, mein Herr —

Marquis. Ist es zu wenig?

Adolphe. Die Perle ist nur 150 werth!

Marquise. 150? (Zum Marquis.) Geben Sie doch! (Betrachtet sie und schlägt sie gegen ein Möbel.) Sie ist fein!

Adolphe. Was denken Sie denn? Als ob ich Geld fordern käme, während ich im Gegentheil Geld bringe. Der Herr Marquis scheint erstaunt! Er ist freilich nicht verpflichtet, zu wissen, daß ich von guter Familie bin.

Marquis. Verzeihen Sie, mein Herr.

Adolphe. Ich stamme von einem Vater, der zwar kein Edelmann, aber einer der ersten Quincailleristen von Paris ist —

Marquis. Und Ihr Betragen zeigt, daß in Ihrer Familie alte Traditionen von Delicatesse herrschen.

Adolphe. Ich schmeichle mir, mein Herr. Es ist die einzige Erbschaft, welche ich meinen Kindern hinterlassen werde.

Marquis. Schnupfen Sie, Herr Adolphe?

Adolphe. Zuweilen.

Marquis (seine goldne Dose bietend). Wie finden Sie meinen Tabak?

Adolphe (schnupft). Deliciös!

Marquis. Ich werde Ihnen welchen schicken. Unterdeß machen Sie mir das Vergnügen, diese da anzunehmen. (Er legt ihm die Dose in die Hand.)

Adolphe. Wie, Herr Marquis, die Dose auch?

Marquis. Ich weiß nicht, wie viel sie werth ist, und damit Sie sich nicht darüber zu unterrichten brauchen, erlauben Sie mir, daß ich einige Bonbons für Ihre Kinder hineinlege. (Er legt den Kassenschein in die Dose.)

Adolphe. O, Herr Marquis —

Marquis. Adieu, Herr Adolphe, Sie sind ein anständiger Mann, rara avis.

Adolphe. Ein seltner Vogel, in der That, der kaum noch singt. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis. Marquise. Dann Henri.

Marquis. Wo Teufel wird sich die Tugend noch ihr Nest suchen! (Henri tritt ein.) Du, Henri, wirst deiner Frau diese Perle wieder zustellen, und wirst sie bitten, uns nicht wieder Leuchtkörper für Blasen auszugeben, mit andern Worten, nicht wieder ächte Diamanten Straß zu nennen.

Henri (zur Marquise gehend). Wie das?

Marquise. Diese Perle ist ächt, und das übrige Halsband wahrscheinlich auch.

Henri. Warum dann hat sie uns diese Lüge aufgetischt?

Marquise. Sie wird sich gefürchtet haben, daß Sie schelten, weil sie sich eine so theure Caprice gestattet hätte.

Henri. Aber nein! Ich habe ihr ja 50,000 Francs angewiesen, um Diamanten zu kaufen. Sie hätte mir ja gestanden, daß sie dieselben schon gekauft habe.

Marquise. Vielleicht ein wenig falsche Scham.

Henri. Das ist möglich.

(Pauline tritt ein.)

Marquis. Da ist sie. Parbleu! Ich will mir das Vergnügen machen, sie damit in Verlegenheit zu bringen.

Henri (geht nach Paulinens Eintritt zurück und beobachtet sie scharf).

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Pauline im Hut, Mitte.

Marquis. Sie kommen gerade recht, liebe Nichte. Wir sprachen von Ihrem Straß-Halsband, und wunderten uns über die Fortschritte der Chemie.

Pauline (ihren Hut und Shawl ablegend, im Hintergrunde). Ja, man ahmt jetzt die Diamanten täuschend nach.

Marquis. Zeigen Sie uns wol noch einmal Ihr Halsband?

Pauline. Ich hab's nicht mehr. Ich hab's dem Kaufmann zurückgeschickt.

Marquis. Warum denn?

Pauline. Die Frau Marquise hat mir begreiflich gemacht, daß eine Gräfin von Puygiron keinen falschen Schmuck tragen dürfe.

Marquise. Man legt Ihnen eine Schlinge, mein Kind.

Henri. Tante!

Marquise. Nein, ich will nicht, daß man sie weiter hineindrängt in ihre kleine Lüge. — Wir wissen jetzt, daß Ihre Diamanten ächt sind.

Pauline. Ah — nun, ich gestehe —

Marquis. Daß Sie dieselben dem Kaufmann nicht zurückgeschickt haben.

Pauline. Mein Gott, doch! Ich habe gefürchtet, daß meine Täuschung entdeckt würde, und ich habe dieser lächerlichen Kinderei ein Ende gemacht.

Henri. Wie viel haben Sie dem Kaufmann geben müssen?

Pauline. Gar nichts.

Henri. Gar nichts?

Pauline. Nein.

Henri. Auch nicht, was diese Perle kostet? (Zeigt die Perle.)

Pauline (bei Seite). Himmel! (Laut.) Ich wollt' es Ihnen verbergen, ich wollt' es von meinen Ersparnissen bezahlen.

Henri. Wo wohnt er?

Pauline. Bemühen Sie sich nicht, ich besorg' es.

Henri. Wo wohnt er?

Pauline. Aber, mein Herr, dies Beharren —

Henri. Antworten Sie, ohne Ausflüchte zu suchen!

Pauline. Was argwöhnen Sie denn?

Henri (losbrechend). Ich argwöhne, daß Ihnen diese Diamanten vom Herrn von Beauséjour gegeben worden sind.

Pauline. O, Henri!

Marquise. Sie beleidigen Ihre Frau!

Henri. Wenn ich mich irre, so soll sie mir die Adresse des Kaufmanns sagen, und ich werde mich sogleich überzeugen.

Pauline. Nein, mein Herr, ich erniedrige mich nicht so, um mich zu rechtfertigen. Ihr Argwohn verdient nicht, daß ich ihn beseitige. Glauben Sie, was Sie wollen.

Henri. Sie vergessen, daß Ihnen ein so hoher Ton gar nicht zusteht.

Pauline. Warum nicht? Ich fordre Sie heraus, zu sagen, warum nicht.

Henri. Sie fordern mich heraus?

Marquis. Du bist toll, Henri. Deine Frau thut Unrecht, sich in diesem kindischen Versteckensspiel festzuspinnen, das geb' ich zu, aber beim Teufel denke doch an die Nichtswürdigkeit, deren du sie anklagst.

Marquise (zu Pauline). Haben Sie Mitleid mit diesem Unsinnigen, und befreien Sie ihn von diesem abscheulichen Argwohn.

Pauline. Nein, Madame, nein. Ich sage kein Wort mehr.

Henri. Elende! — Sie hat sich verkauft.

(Schrei des Marquis und der Marquise.)

Marquis. Henri, Ihr Betragen ist eines Edelmannes unwürdig. Bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung.

Henri. O, Sie, lieber Onkel, muß ich um Verzeihung bitten, denn diese Frau — ist Olympe Taverny. (Der Marquis ist niedergeschmettert, unbeweglich. Bei ihm steht die Marquise. Henri links. Pauline rechts. Henri nähert sich seinem Onkel und kniet vor ihm.) Verzeihen Sie mir, mein Vater, verzeihen Sie mir, den Namen, welchen Sie tragen, entehrt zu haben, eingewilligt zu haben in die Betrügereien dieser Frau, Ihr keusches Haus besudelt zu haben mit ihrer Gegenwart.

Marquis. Ich kenne Sie nicht mehr.

Marquise (nach kurzer Pause). Er liebte sie einst. Er glaubte sie unser würdig, weil er sie seiner würdig glaubte. Diese Heirath war der Fehler seiner Jugend, nicht das Verbrechen seiner Ehre. Stoßen Sie ihn nicht zurück, mein Freund, er ist sehr unglücklich. (Pause.)

Marquis (reicht Henri die Hand und zieht ihn an seine Brust). Mein Kind! Mein armes Kind! (Sie bleiben eine Zeitlang in der Umarmung.)

Marquise. Erhebe dein Haupt, Henri. Die Ungeheuerlichkeit dieser Schmach entfernt sie von dir.

Marquis. Ich fordre diesen Herrn von Beauséjour in deinem Namen.

Henri. Ja, ein Duell auf Tod und Leben, auf Pistolen, auf zehn Schritt.

Marquis. Sei getrost!

Pauline. Bedenken Sie wohl, Herr Marquis, was Sie da thun wollen. Der Herr von Beauséjour, ich versichre Sie dessen, ist nicht mein Liebhaber.

Marquis. Sie, Mademoiselle, werden sich vor dem Gericht verantworten. (Zu Henri.) Fürchte nichts für die Zukunft, Henri, das Gefängniß wird die Reste ihrer Jugend und Schönheit beseitigen, und wir werden ihr ein Almosen anweisen unter der Bedingung, daß sie unsern Namen ablegt.

Marquise. Lieber Freund!

Marquis. Welche Schonung wären wir dieser Creatur schuldig? Sie hat unsre Ehre für Gold verkauft. Sie ist keine Ehebrecherin, sie ist eine Diebin.

Pauline (wüthend). Herr Marquis!

Marquis (ohne sich nach ihr umzusehen). Ich spreche nicht mit Ihnen. (Zu Henri.) Ich gehe zu Herrn von Beauséjour. Das Duell muß vor Sonnenuntergang stattfinden. Ich komme zurück, um dich und die Waffen zu holen.

Marquise. Wozu das Duell, da Sie sich an die Gerichte wenden?

Marquis. Das Gesetz rächt und beschützt, Madame, Blut allein reinigt. Hast du nicht Anordnungen zu treffen, Henri?

Henri. Ja wol. (Der Marquis geht nach hinten. Henri zu Pauline.) Adieu, Madame! Und möge Ihr Liebhaber mich von einem Leben befreien, das Sie so elend gemacht haben. (Ab mit dem Marquis. — Kurze Pause.)

Pauline. Ich habe mich diesem Wüthenden nicht verständlich machen können, aber Sie, Frau Marquise, die Sie gerecht und mitleidig sind — (Sie geht einen Schritt auf die Marquise zu. Die Marquise sieht sie streng an und geht schweigend langsam durch die Mittelthür ab.)

Neunter Auftritt.

Pauline (allein). Und mein Haß wird sie nicht zermalmen? O, diese Aristokraten der Tugend! — Ruhig, ruhig! Ich

brauche meinen ganzen Kopf. Ein Proceß? Immerhin! Ich läugne Alles. Sie haben keine Beweise. Hm! Auf der Fährte sind sie und werden Spuren finden. Wenn mich auch der Portier Baudels nicht wiedererkennt, man wird ihm das Gedächtniß stärken mit einer Handvoll Louisd'ors. Man wird einige bescheidene Indiscretionen Baudels sammeln, man wird diese Anzeichen um das Halsband gruppiren, und auf alles Das wird man meinen Namen setzen wie eine Lampe. Diese honetten Leute verstehen sich untereinander wie die Spitzbuben auf dem Jahrmarkte — ich kriege das höchste Strafausmaß. — Wie verhindere ich den Proceß? — Geneviève wird auf ihrer Hut sein, und von dieser Seite werd' ich nichts machen können — (Sie setzt sich an den Tisch.) Eine Hoffnung bleibt: dies Duell. Ach, ich wette, daß mein Crétin von Baudel den vollkommnen Edelmann wird spielen wollen, und daß er in die Luft schießt. — O, die Karten lügen nicht: meine Mutter hat Recht. Alle Piques beisammen, dreimal hinter einander — ich bin verloren. (Geneviève erscheint in der Seitenthür.)

Zehnter Auftritt.

Pauline. Geneviève.

Pauline (sieht sie und sagt mit einem bösen Lächeln bei Seite). Vielleicht! (Laut.) Wo waren Sie denn, liebes Kind? (Sie nimmt ihre Hand. Bei Seite.) Sie weiß noch nichts.

Geneviève (ihre Hand auf Paulinens Schulter stützend). Suchten Sie mich? Ich war auf meinem Zimmer.

Pauline. Sie haben Tinte an Ihren hübschen Fingern.

Geneviève (betroffen). Ich habe geschrieben.

Pauline (bei Seite). Das Kapitel ist dringend gewesen — ich bin gerettet.

Geneviève. Was wollten Sie denn von mir?

Pauline. Kinderei einer Kranken. (Sie spielt mit den Breloques Geneviève's.) Was haben Sie in diesem Medaillon?

Geneviève. Nichts.

Pauline. Wollen Sie mir erlauben, etwas hineinzuthun? Etwas, was Sie zum Andenken an mich trügen?

Geneviève. Zum Andenken? O, sprechen Sie nicht so. Ich verbiet' es Ihnen. Sie werden am Leben bleiben.

Pauline. Ihre Freundschaft wird mir vielleicht den Muth dazu geben, theurer Schutzengel. (Steht auf.) Ich fühle mich schon besser, seit ich weiß, daß Sie mich lieben.

Geneviève. Theure Pauline!

Pauline. Mein Uebel liegt im Herzen, ich sagt' es Ihnen ja. Leihen Sie mir einen Augenblick dies Medaillon! — (Geneviève zögert. Pauline nimmt ihr Uhr und Breloques weg.) 'S ist ein bretonischer Aberglaube, lachen Sie nicht darüber.

Geneviève. Was für einer?

Pauline. Erwarten Sie mich hier. (Sie nimmt Hut und Shawl.) 'S ist eine Ueberraschung. (Sie geht nach der Thür, aus welcher Geneviève gekommen ist. Auf der Schwelle.) Sie werden gleich sehn. (Ab.)

Elfter Auftritt.

Geneviève allein. Dann die Marquise.

Geneviève. O, ich söhne sie aus mit dem Glücke, ich bringe ihr Henri's Herz zurück. Das meinige hab' ich gestärkt, indem ich meine Beichte zu Papier gebracht. Großmama hat recht: die schlimmen Gedanken verblassen wie Phantome, wenn man ihnen streng ins Antlitz blickt.

(Die Marquise tritt ein.)

Marquise. Ich dachte, du wärst in deinem Zimmer?

Geneviève. Ich bin eben von da gekommen.

Marquise (unruhig). Hast du hier — die Gräfin getroffen?

Geneviève. Ja, und ich bin sehr zufrieden. Ich habe ihr noch nicht von unsrer Reise gesprochen, aber ich hoffe, sie begleitet uns.

Marquise. Das glaub' ich nicht.

(Der Marquis erscheint hinten, einen Pistolenkasten in der Hand.)

Zwölfter Auftritt.

Marquis. Geneviève. Marquise.

Marquis (zu Geneviève). Henri hat soeben erfahren — er hat eine Botschaft bekommen, die ihn zurückruft. Er verläßt uns.

Geneviève. Was ist das?

Marquis. Ich weiß nichts Rechtes — Geschäfte — sehr wichtige Geschäfte —

Geneviève. Das ist ein Grund mehr, uns Pauline zu lassen.

Marquis (hat den Kasten auf den Tisch gestellt). Nein, meine Tochter, das ist unmöglich.

Geneviève. Das wollen wir doch sehn!

Marquis. Deine Großmutter ist genöthigt, einige Tage aufs Land zu gehn. Du wirst sie begleiten. Triff deine Anstalten.

Geneviève. Sogleich?

Marquis. Sogleich. Geh, mein Kind, man spannt schon den Wagen an.

Geneviève (für sich). Wie ernsthaft Beide aussehn! Was geht denn vor? (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Marquis. Marquise.

Marquis. Du begreifst, daß dies Kind nicht eine Stunde länger hier bleiben kann.

Marquise. Aber ich werde vor Unruhe da draußen sterben.

Marquis. Das Duell findet nicht statt. Herr von Beauséjour verweigert es, sich zu schlagen.

Marquise. Der Erbärmliche! (Verbessert sich.) Um so besser. Läugnet er?

Marquis. Zuerst wollte er läugnen, aber ich habe dies Taschentuch auf seinem Sopha gefunden.

Marquise (betrachtet es). Es trägt das Merkzeichen der Unglücklichen.

Marquis (nimmt das Taschentuch zurück und wirft es in den Pistolenkasten). Vor diesem Zeugen wurde er verlegen, aber er behauptet, sie habe sein Zimmer so verlassen, wie sie es betreten. Das Gericht wird das beurtheilen. Kurz, dieser Herr von Beauséjour versagt jede Genugthuung, und ich habe ihm meinen Handschuh ins Gesicht geworfen. Auf dieser Seite ist Alles in Ordnung. Wo ist Henri?

(Pauline erscheint in der Mittelthür und hört zu.)

Marquise. Er bringt seine Papiere in Ordnung.

Marquis. Er muß sogleich seine Klage einreichen —

Vierzehnter Auftritt.

Marquis. Pauline. Marquise.

Pauline (vorkommend). Das eilt nicht, mein werther Onkel. Erledigen wir unsre schmutzige Wäsche im Familienkreise, und setzen wir nicht die Justiz in Ungelegenheit wegen eines einfachen Taschentuchs.

Marquis. Mademoiselle horcht an den Thüren.

Pauline. Mein Gott, ja. Ich bin so schlecht erzogen. Stellen Sie sich vor, daß meine Mutter mich nichts gelehrt hat, nicht einmal die Beschäftigung, meine Gedanken in ein Tagebuch zu schreiben. Ich habe ihr auch das Ihrer Enkelin zugesendet wie eine Art Vorwurf.

Marquis. Das Tagebuch meiner Enkelin?

Pauline. Ja. Ich habe mir's nicht ohne Geschicklichkeit zugeeignet, und hab' es soeben fortgeschickt durch einen zuverlässigen Mann.

Marquis. Sie lügen. Ich hoffe für Sie, daß Sie lügen.

Pauline. Ueberzeugen Sie sich davon. Hier ist der Schlüssel des kleinen Ebenholzkastens. (Zeigt Schlüssel und Breloques.)

Marquise. O, Madame!

Pauline (sich ruhig an den Tisch setzend). Ja, dies Thier ist bös. Wenn man es angreift, dann vertheidigt es sich. Was wollen Sie! Jedermann hat seine Manie. Die Ihrige ist, mir einen Proceß zu machen, die meinige ist, die interessanten Memoiren des Fräulein Geneviève in Paris drucken zu lassen und dann in der Berliner Gesellschaft auszutheilen.

Marquise. Man wird darin nichts finden, worüber Geneviève zu erröthen hätte.

Pauline. Sie ist ein Engel, ja. Aber sie liebt leider — sie liebt meinen Mann.

Marquise. Das ist nicht wahr.

Pauline. Sie schreibt es wenigstens nieder. Außerdem ist es auch ganz natürlich. Hatten Sie sie nicht für ihren Cousin bestimmt?

Marquise. Was thut das! Diese Liebe eines Kindes hat erlöschen müssen und ist erloschen vor der Verheirathung Henri's.

Pauline. Sie muß doch wieder aufgelebt sein. Ich habe

soeben eine frisch geschriebene Seite gelesen, welche sehr curios ist, sehr. Ich weiß nicht, woher dies junge Mädchen die Notiz genommen hat, Henri hätte mich nur darum geheirathet, nur darum, damit meine Ehre wiederhergestellt werde, er sei aber im Grunde seines Herzens der Braut seiner Kindheit treu geblieben —

Marquis (hinter ihrem Stuhle). Und Sie wissen nicht, woher sie diese Notiz genommen?

Pauline. Eben so wenig, als ich weiß, warum sie sich einbildet, ich hätte eine lebensgefährliche Krankheit, und Henri würde binnen sechs Monaten frei sein.

Marquise (zum Marquis). Ah, deswegen trieb sie uns nach Italien.

Pauline. Ja, sie ist gewissenhaft und will in Ordnung bleiben mit dem Andenken an mich.

Marquis. Einen Mann, der solch einer Nichtswürdigkeit fähig wäre, würde man niederschießen wie einen Hund. Aber einer Frau sind alle Attentate erlaubt.

Pauline (wendet den Kopf zum Marquis und lächelt). Wir müssen doch mindestens einige Privilegien unsrer Schwäche haben, das werden Sie doch zugeben. (Steht auf und tritt in die Mitte.) Kommen wir indessen auf unsre Enkelin zurück. Ich glaube, die Lectüre ihres kleinen Romans wird ihr mehr Bewunderer als Freier verschaffen. Aber beruhigen Sie sich, ich werde dies werthvolle Document nur dann veröffentlichen, wenn Sie mich dazu nöthigen; und ich bin überzeugt, Sie werden mich nicht dazu nöthigen.

Marquis. Stellen Sie Ihre Bedingungen, Madame.

Pauline. So ist's recht, so sind Sie vernünftig. Ich werd' es auch sein. Ich verlange nur eine freundliche Scheidung, einbegriffen mein Heirathsgut.

Marquis. Aber Sie legen unsern Namen ab?

Pauline. O, Herr Marquis, ich weiß zu gut, wie viel dieser Name werth ist!

Marquis. Wir werden Ihnen denselben bezahlen.

Pauline. Was würden Sie von mir denken, wenn ich ihn verkaufte! Nein, ich besitze ihn und ich behalte ihn. Eine freundliche Scheidung kann mir doch nicht nehmen, was mir eine gerichtliche Scheidung nicht nehmen würde. Seien Sie gerecht.

Marquis. Sei es. Sie halten uns gefesselt.

Pauline. Das wäre also abgemacht. Sie übernehmen es, die Angelegenheit mit Henri zu ordnen, und ich — ich beeile mich, Sie von meiner Gegenwart zu befrein. (Sie geht.)

Marquis. Erlauben Sie! Wir müssen doch erst das Tagebuch Geneviève's haben.

Pauline. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß es auf dem Wege nach Paris ist?

Marquis. Ja wol. Aber es ist mit einem gewöhnlichen Zug abgegangen. Ich werde nun mit dem Expreßzuge einen Mann nach Paris senden. Der wird vor dem Ihrigen ankommen. Schreiben Sie nun Ihrer Mutter, das Packet — ohne es zu öffnen — dem Ueberbringer Ihres Briefes einzuhändigen.

Pauline. In der That, nichts einfacher als das. Aber wenn ich meine Waffe aus der Hand gebe, was bleibt mir für eine Garantie?

Marquis. Mein Wort, das Wort eines Edelmanns.

Pauline. Das ist richtig. Unter Leuten von Ehre genügt ein Wort. Nun, ich geb' Ihnen das meine, daß ich das werthvolle Pfand nicht mißbrauchen werde —

Marquis. Unverschämte!

Marquise. Ich bitte Sie, Madame, machen Sie nicht jedes Uebereinkommen unmöglich!

Pauline. Warum sollte ich denn mehr Vertrauen in Sie setzen, als Sie in mich? Sie sind nicht übel!

Marquise (bittend). Es geschieht nicht aus Mißtrauen, Madame. Aber Sie begreifen, daß die Ehre unsrer Enkelin in den Händen ihrer natürlichen Beschützer ruhen muß. Sie sind nicht böse, ich glaube es, Sie wollen einem Kinde nicht übel, welches Sie liebt, alten Leuten, welche Ihnen ihre Arme geöffnet haben —

Pauline. Die braven, alten Leute haben sich seitdem schadlos gehalten.

Marquise. Wenn der Marquis streng gewesen ist, vergessen Sie es, ich bitte Sie. Klagen Sie nur unsre Grundsätze an, unsre Vorurtheile, wenn Sie's so nennen wollen; lassen Sie sich rühren, Madame. Gewähren Sie uns die

Begnadigung unsers Kindes! Haben Sie Mitleid mit meinen weißen Haaren — ich werde Gott für Sie bitten.

Pauline (lächelnd). Unter dem Beding der Wiedervergeltung.

Marquis. Genug, Marquise. (Er geht an Pauline vorüber, ohne sie anzusehn, und bietet der Marquise die Hand.) Lassen Sie mich allein mit ihr. (Er führt sie bis zur Thür, zieht sie an sich und umarmt sie.)

Marquise. Mein Freund!

Marquis. Laß uns! (Marquise ab. — Pause.)

Fünfzehnter Auftritt.

Pauline. Marquis.

Pauline. Sie sind bleich, Herr Marquis.

Marquis (mit gekreuzten Armen und unbeweglich). Sie würden noch bleicher sein, wenn Sie wüßten, an was ich denke.

Pauline. Drohungen?

Marquis. Haben wir nicht die Bitten erschöpft? Hat nicht meine fromme Frau umsonst ihre Stirn vor Ihnen gebeugt?

Pauline. Nun gut; was noch?

Marquis (sich auf sie stürzend). Was noch, Elende? (Er hält inne.) Wir haben nur von uns selbst Hilfe zu erwarten. Verstehst du mich?

Pauline. Sie jagen mir keine Furcht ein, ich habe schon Wildere gebändigt.

Marquis (mit kurzem Ton). Schreiben Sie an Ihre Mutter den Brief, den ich verlangt habe.

Pauline. Sie käuen wieder, Marquis.

Marquis. Schreiben Sie ihn auf der Stelle, hören Sie? Morgen wäre es zu spät.

Pauline (blickt ihn an). Warum?

Marquis. Weil — wenn das Geheimniß meiner Enkelin einmal bekannt geworden ist, dann bleibt ihr kein anderes Rettungsmittel übrig, als Ihren Mann zu heirathen. Und sie würde ihn heirathen, ich schwöre es Ihnen.

Pauline. Wollen Sie damit sagen, daß Sie mich beseitigen würden? Ah, mein lieber Herr, Sie halten mich für ein Kind. (Sie geht.)

Marquis (stürzt zum Pistolenkasten). Nehmen Sie sich in Acht.

Pauline. Wovor? Drohen Sie doch nicht mit Ihren

Pistolen, sie sind ja nicht geladen. Endigen wir diese kleine Komödie, sie gelingt Ihnen nicht.

Marquis (hält sie zurück). Schreiben Sie, und ich gebe Ihnen 500,000 Francs.

Pauline. Am Tage der Schlacht machen Sie mir den Antrag, mir meine Kanonen abzukaufen. (Sie geht gegen die Seitenthür.)

Marquis (nimmt ein Pistol, geht ebenfalls nach hinten und wendet sich nach ihr hin). Wenn Sie die Schwelle dieser Thür überschreiten, tödte ich Sie.

Pauline (auf der Schwelle, trällert ein Lied).

Hat man ein junges Mädchen
Arg compromittirt —

Marquis. Nichtswürdige! (Er schießt.)

Pauline (stößt einen Schrei aus und fällt in die Coulisse).

Henri (durch die Mitte). Was haben Sie gethan, mein Onkel?

Marquis. Justiz geübt. (Läßt das Pistol fallen.)

Henri. So fliehen Sie!

Marquis. Fliehen? (Er geht langsam zum Tische und legt die Hand auf das zweite Pistol.) Gott wird mich richten.

Ende.

Augier, Emile,

Eine Demimonde-Heirath Schauspiel in drei Aufzügen

Leipzig [1876]